L'OSSERVATORE ROMANO



Redaktion: I-00120 Vatikanstadt 50. Jahrgang – Nummer 40 – 25. September 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG D-73745 Ostfildern

Einzelpreis Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 20. September

Gerufen, um im Weinberg Gottes zu arbeiten

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das heutige Evangelium (vgl. Mt 20,1-16) erzählt das Gleichnis von den Arbeitern, die der Herr des Weinbergs als Tagelöhner angeworben hat. In dieser Erzählung zeigt uns Jesus die überraschende Art von Gottes Handeln, dargestellt durch zwei Haltungen des Gutsbesitzers: den Ruf und den Lohn.

Zunächst der Ruf. Fünfmal geht der Herr eines Weinbergs auf den Platz hinaus und ruft Männer auf, für ihn zu arbeiten: um sechs, neun, zwölf, drei und dann um fünf Uhr nachmittags. Es ist ergreifend, das Bild dieses Gutsbesitzers zu sehen, wie er mehrmals auf den Platz hinausgeht, um Arbeiter für seinen Weinberg zu suchen. Dieser Gutsbesitzer steht für Gott, der alle Menschen ruft und dies immer tut, zu jeder Stunde. So handelt Gott auch heute: Er ruft weiterhin alle Menschen zu jeder Stunde, um sie zur Arbeit in seinem Reich einzuladen. Das ist Gottes Stil, den wir übernehmen und nachahmen sollen. Er ist nicht in seiner Welt eingeschlossen, sondern »geht hinaus«. Gott geht ständig hinaus, um uns zu suchen. Er bleibt nicht eingeschlossen: Gott geht hinaus. Er geht ständig hinaus, auf der Suche nach den Menschen, weil er will, dass niemand von seinem Liebesplan ausgeschlossen wird.

Auch unsere Gemeinschaften sind aufgerufen, über die verschiedenen Arten von »Grenzen«, die es geben kann, hinauszugehen, um allen das Wort des Heils anzubieten, das zu bringen Jesus gekommen ist. Es geht darum, sich Lebenshorizonten zu öffnen, die denen Hoffnung bieten, die fortwährend in den existenziellen Randgebieten leben und die Kraft und das Licht der Begegnung mit Christus noch nicht erlebt oder sie verloren haben. Die Kirche muss wie Gott sein: immer im Aufbruch. Und wenn die Kirche nicht im Aufbruch ist, nicht hinausgeht, dann erkrankt sie an vielen Übeln, die wir in der Kirche haben. Und warum diese Krankheiten in der Kirche? Weil sie nicht im Aufbruch ist. Es stimmt, wenn man hinausgeht, besteht die Gefahr eines Unfalls.



»Möge die selige Jungfrau Maria uns helfen, jeden Tag die Freude und das Staunen zu empfinden, von Gott gerufen zu werden, um für ihn zu arbeiten, auf seinem Acker, der die Welt ist, in seinem Weinberg, der die Kirche ist. Und als einzigen Lohn seine Liebe zu haben, die Freundschaft mit Jesus.«

Aber eine Kirche, die einen Unfall hat, weil sie im Aufbruch ist, weil sie das Evangelium verkündet, ist besser als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit krank ist. Gott geht immer hinaus, weil er Vater ist, weil er liebt. Die Kirche muss dasselbe tun: immer hinausgehen, aufbrechen.

Die zweite Haltung des Gutsbesitzers, die für die Haltung Gottes steht, ist seine Art, die Arbeiter zu entlohnen. Wie zahlt Gott? Der Gutsbesitzer einigt sich mit den ersten Arbeitern, die morgens eingestellt werden, auf »einen Denar« (V. 2). Zu denen, die später hinzukommen, sagt er: »Ich werde euch geben, was recht ist« (V. 4). Am Ende des Tages ordnet der Gutsbesitzer an, allen den gleichen Lohn, also einen Denar, zu geben. Diejenigen, die seit dem frühen Morgen gearbeitet haben, sind empört und beschweren sich über den Herrn, aber er besteht darauf: Er will allen den höchsten Lohn geben, auch denen, die als letzte angekommen sind (V. 8-15). Gott zahlt immer den höchsten Lohn: er bleibt nicht beim halben Lohn stehen. Er zahlt alles. Und hier versteht man, dass Jesus nicht über Arbeit und gerechten Lohn spricht – das ist ein anderes Problem –, sondern über das Reich Gottes und die Güte des himmlischen Vaters, der ständig hinausgeht, um die Menschen einzuladen, und der allen das Maximum bezahlt.

Denn Gott verhält sich so: Er schaut nicht auf Zeit und Ergebnisse, er schaut auf die Bereitschaft und Großherzigkeit, mit der wir uns in seinen Dienst stellen. Sein Handeln ist mehr als gerecht, in dem Sinne, dass es über die Gerechtigkeit hinausgeht und sich in der Gnade offenbart. Alles ist Gnade. Unser Heil ist Gnade. Unsere Heiligkeit ist Gnade. Mit der Gnade, die er uns gibt, gibt er uns mehr als wir verdienen. Und dann steht derjenige, der mit menschlicher Logik argumentiert, das heißt mit der Logik der Verdienste, die er durch sein eigenes Können erworben hat, nicht an erster, sondern an letzter Stelle. »Aber: Ich habe so viel gearbeitet, ich habe viel in der Kirche getan, ich habe viel geholfen, und sie zahlen mir das Gleiche wie dem Letzten, der gekommen ist.« Erinnern wir uns daran, wer der erste war, der in der Kirche heiliggesprochen wurde: der gute Schächer. Er »stahl« den Himmel im letzten Augenblick seines Lebens: Das ist Gnade, so ist Gott. Auch gegenüber uns allen. Wer dagegen an die eigenen Verdienste zu denken versucht, scheitert. Wer sich demütig der Barmherzigkeit des Vaters anvertraut, findet sich - wie der gute Schächer nicht an letzter, sondern an erster Stelle wieder (vgl. V. 16).

Möge die selige Jungfrau Maria uns helfen, jeden Tag die Freude und das Staunen zu empfinden, von Gott gerufen zu werden, um für ihn zu arbeiten, auf seinem Acker, der die Welt ist, in seinem Weinberg, der die Kirche ist. Und als einzigen Lohn seine Liebe zu haben, die Freundschaft

Nach dem Angelus sagte der Papst: Liebe Brüder und Schwestern,

Den Plänen vor der Pandemie zufolge hätte in den letzten Tagen in Budapest der Internationale Eucharistische Kongress stattfinden sollen. Aus diesem Grund möchte ich meine Grüße an die Hirten und Gläubigen Ungarns und an all jene richten, die mit Glauben und Freude dieses kirchliche Ereignis erwartet haben. Der Kongress wurde auf nächstes Jahr, vom 5. bis 12. September ebenfalls in Budapest, verschoben. Lasst uns geistlich vereint den Weg der Vorbereitung fortsetzen und in der Eucharistie die Quelle des Lebens und der Sendung der Kirche finden.

Heute ist in Italien der Tag der Katholischen Universität »Sacro Cuore«. Ich ermutige zur Unterstützung dieser wichtigen kulturellen Institution, die aufgerufen ist, einem Projekt, das vielen Generationen junger Menschen die Tür zur Zukunft öffnen konnte, Kontinuität und neuen Schwung zu verleihen. Es ist wichtiger denn je, dass die neuen Generationen dazu ausgebildet werden, Sorge zu tragen für die Menschenwürde und das gemeinsame Haus.

Ich grüße euch alle, die Römer und die Pilger aus verschiedenen Ländern: die Familien, die Pfarrgruppen, die Vereine und einzelne Gläubige.

Allen wünsche ich einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen.

In dieser Ausgabe

Echte Begleitung in der Endphase des Lebens

Vatikanstadt. Die Kongregation für die von Lebensqualität und ein falsches Verständnis Glaubenslehre hat sich in einem Brief zur Begleitung und Pflege von Menschen in kritischen Phasen sowie in der Endphase des Lebens geäußert. Samaritanus bonus wurde vom Papst approbiert und aus Anlass der Veröffentlichung am 22. September im Pressesaal des Heiligen Stuhls vorgestellt. Das Dokument bekräftigt die Ablehnung jeder Form von aktiver Sterbehilfe und assistiertem Suizid und betont die unantastbare Würde des Menschenlebens »auch in seinen extremen Phasen des Leidens und des Todes«.

Die Unmöglichkeit der Heilung bedeute nicht das Ende des medizinischen und pflegerischen Handelns: »Ein Kranker hat auch im letzten Lebensstadium Anspruch darauf, dass man ihm hilft, ihn umsorgt, ihn liebt«, so Samaritanus bonus. Der 32 Seiten lange Brief, der auch in einer offiziellen deutschen Fassung veröffentlicht wird, will konkrete Hinweise geben, wie sich die Botschaft des barmherzigen Samariters aus dem Gleichnis Jesu heute in die Tat umsetzen lässt. »Selbst wenn Heilung unmöglich oder unwahrscheinlich ist«, sei »die medizinisch-pflegerische Begleitung« sowie »die psychologische und spirituelle Begleitung eine unausweichliche Pflicht«.

Am aktuellen gesellschaftlichen Umgang mit Leid kritisiert der Text eine verengte Auffassung von Mitgefühl, ferner einen Individualismus, der andere als Last betrachtet, und einen heimlichen Wunsch nach Befreiung von den Grenzen der Körperlichkeit.

Nachdrücklich spricht sich die Glaubenskongregation für eine Förderung der Palliativmedizin aus, besteht jedoch auf einer klaren Abgrenzung zur Suizidbeihilfe; diese sei in einigen Ländern nicht gegeben. Auch eine »Herbeiführung des Todes« durch die Einstellung künstlicher Ernährung wird als unzulässig abgelehnt. Legitim ist die Ablehnung von Maßnahmen, die nur eine geringfügige und schmerzhafte Lebensverlängerung bewirken. Ein Verzicht auf unverhältnismäßige Therapien könne in Achtung vor dem Willen der sterbenden Person erfolgen.

Der Brief ruft die Ortskirchen und katholischen Gesundheitseinrichtungen zu einer klaren Haltung auf. Gegen Gesetze und Anordnungen, die Euthanasie erlauben, bestehe die Pflicht, unter Berufung auf sein Gewissen Widerstand zu leisten. Christen seien »aufgerufen, aufgrund einer ernsthaften Gewissensverpflichtung ihre formelle Mitwirkung bei Handlungen nicht zu leisten, die, obwohl sie durch zivile Gesetzgebung zugelassen sind, im Gegensatz zum Gesetz Gottes stehen«.

Generalaudienz im Damasus-Hof am 16. September Grußwort von Papst Franziskus an autistische Kinder ... Der Kanonenkugelbrunnen vor der Villa Medici... Der Tiroler Jesuit und Missionar Eusebius Franz Kühn... Rundschreiben der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung über die Feier der Liturgie während und nach der Corona-Pandemie.... Audienz für die Teilnehmer an der Begegnung der Laudato si'-Gemeinschaften... Audienz für eine Delegation der belgischen christlichen Wochenzeitung »Tertio«...... Botschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer am sechsten »Tag der alten und kranken Priester« der Lombardei...... 9 Interview mit Frère Alois, Prior von Taizé.... Leitartikel von Andrea Monda und von Andrea Tornielli.....

Generalaudienz im Damasus-Hof am 16. September

Die kontemplative Betrachtung der Schöpfung

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

2

Um aus einer Pandemie herauszukommen, muss man für sich selbst und füreinander Sorge tragen. Und man muss jene unterstützen, die für schwache, kranke und alte Menschen Sorge tragen. Es gibt die Gewohnheit, die alten Menschen zu vernachlässigen, allein zu lassen: Das ist schlimm. Diese Menschen - eine gute Bezeichnung für sie ist der spanische Begriff »cuidadores«: jene, die für die Kranken Sorge tragen – spielen in der heutigen Gesellschaft eine wesentliche Rolle, auch wenn sie oft nicht die Anerkennung und den Lohn erhalten, die sie verdienen. Das Sorgetragen ist eine goldene Regel unseres Menschseins, und es bringt Gesundheit und Hoffnung mit sich (vgl. Enzyklika *Laudato si' [LS*], 70). Sorge zu tragen für jene, die krank sind, die in Not sind, die vernachlässigt werden: Das ist ein menschlicher und auch christlicher Reichtum.

Diese Sorge müssen wir auch unserem gemeinsamen Haus angedeihen lassen: der Erde und jedem Geschöpf. Alle Formen des Lebens sind miteinander verbunden (vgl. ebd., 137-138), und unsere Gesundheit hängt von der Gesundheit der Ökosysteme ab, die Gott geschaffen hat und die zu hüten er uns aufgetragen hat (vgl. Gen 2,15). Sie auszubeuten ist dagegen eine schwere Sünde, die zerstört, die Schaden zufügt und krank macht (vgl. LS, 8; 66). Das beste Gegenmittel gegen diesen Missbrauch unseres gemeinsamen Hauses ist die kontemplative Betrachtung (vgl. ebd., 85; 214). Aber wieso? Gibt es keinen Impfstoff dafür, für die Sorge um das gemeinsame Haus, um es nicht zu vernachlässigen? Was ist das Gegenmittel gegen die Krankheit, für das gemeinsame Haus nicht Sorge zu tragen? Es ist die kontemplative Betrachtung. »Wenn jemand nicht lernt innezuhalten, um das Schöne wahrzunehmen und zu würdigen, ist es nicht verwunderlich, dass sich für ihn alles in einen Gegenstand verwandelt, den er gebrauchen oder skrupellos missbrauchen kann« (ebd., 215). Auch in einen »Wegwerfgegenstand«. Unser gemeinsames Haus, die Schöpfung, ist jedoch nicht nur eine reine »Ressource«. Die Geschöpfe haben ei-

Heute wird die Umwelt nicht mehr bewundert, sondern »konsumiert«. Wir müssen wieder zur Besinnung kommen. Um nicht durch tausend unnütze Dinge abgelenkt zu werden, müssen wir wieder schweigen lernen; damit das Herz nicht krank wird, muss es zur Ruhe kommen. #ZeitfürdieSchöpfung

Tweet von Papst Franziskus

nen Wert an sich und »spiegeln in ihrem gottge- Schöpfer und zur Gemeinschaft mit der Schöpwollten Eigensein, jedes auf seine Art, einen Strahl der unendlichen Weisheit und Güte Gottes wider« (Katechismus der Katholischen Kirche, 339). Dieser Wert und dieser göttliche Lichtstrahl muss entdeckt werden, und um ihn zu entdecken, müssen wir schweigen, müssen wir hören, müssen wir kontemplativ betrachten. Auch die Kontemplation heilt die Seele.

Ohne Kontemplation gerät man leicht in einen unausgewogenen und hochmütigen Anthropozentrismus, der unsere Rolle als Menschen überdimensioniert und uns als absolute Herrscher über alle anderen Geschöpfe positioniert. Eine verzerrte Auslegung der biblischen Texte über die Schöpfung hat beigetragen zu diesem falschen Blick, der dazu führt, die Erde bis zum Ersticken auszubeuten. Die Schöpfung auszubeuten: Das ist die Sünde. Wir glauben, im Mittelpunkt zu stehen, maßen uns an, Gottes Platz einzunehmen, und zerstören so die Harmonie der Schöpfung, die Harmonie des Planes Gottes. Wir werden zu Räubern und vergessen unsere Berufung als Hüter des Lebens. Gewiss können und müssen wir die Erde bearbeiten, um zu leben und uns zu entwickeln. Die Arbeit ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Ausbeutung, und sie ist stets von Fürsorge begleitet: pflügen und schützen, bearbeiten und Sorge tragen... Das ist unsere Sendung (vgl.



Bei der Generalaudienz hat sich Franziskus angesichts fortschreitender Umweltzerstörung gegen einen »hochmütigen Anthropozentrismus« gewandt. Es sei falsch, den Menschen glauben zu lassen, dass er über alle anderen Geschöpfe herrschen könne, betonte er in seiner Ansprache vor rund 700 Pilgern im Damasus-Hof.

Gen 2,15). Wir können nicht den Anspruch erheben, auf materieller Ebene weiter zu wachsen, ohne Sorge zu tragen für das gemeinsame Haus, das uns aufnimmt. Unsere ärmeren Geschwister und unsere Mutter Erde seufzen aufgrund des Schadens und der Ungerechtigkeit, die wir hervorgerufen haben, und fordern einen anderen Kurs. Sie fordern von uns eine Umkehr, eine Wegänderung: Sorge zu tragen auch für die Erde, die Schöpfung.

Es ist daher wichtig, die kontemplative Dimension zurückzuerlangen, also die Erde, die Schöpfung als Geschenk zu betrachten und nicht als etwas, das für den Profit ausgebeutet werden kann. Durch die kontemplative Betrachtung entdecken wir in den anderen und in der Natur etwas viel Größeres als ihren Nutzen. Hier liegt der Kern des Problems: Kontemplativ betrachten bedeutet, über den Nutzen einer Sache hinauszuge-

> hen. Das Schöne kontemplativ zu betrachten bedeutet nicht, es auszubeuten: Kontemplation ist Unentgeltlichkeit. Wir entdecken den inneren Wert der Dinge, der ihnen von Gott verliehen wurde. Wie viele Meister des geistlichen Lebens gelehrt haben, besitzt der Himmel, die Erde, das Meer, jedes Geschöpf diese ikonische Fähigkeit, diese mystische Fähigkeit, uns zum

fung zurückzuführen. Der heilige Ignatius von Loyola lädt uns am Ende seiner Geistlichen Übungen zum Beispiel ein zur »Betrachtung, um Liebe zu erlangen«, also darüber nachzudenken, wie Gott seine Geschöpfe anschaut, und sich mit ihnen zu freuen; die Gegenwart Gottes in seinen Geschöpfen zu entdecken und sie in Freiheit und Gnade zu lieben und für sie Sorge zu tragen.

Die Kontemplation, die uns zu einer fürsorglichen Haltung führt, bedeutet nicht, die Natur von außen zu betrachten, so als wären wir nicht darin eingebunden. Wir sind jedoch in der Natur, wir sind Teil der Natur. Man macht es vielmehr von innen her, indem wir uns als Teil der Schöpfung erkennen und zu Protagonisten und nicht reinen Zuschauern einer formlosen Wirklichkeit werden, bei der es nur darum geht, sie auszubeuten. Wer auf diese Weise kontemplativ betrachtet, empfindet Staunen nicht nur über das, was er sieht, sondern auch, weil er sich als fester Bestandteil dieser Schönheit fühlt; und er fühlt sich auch aufgerufen, sie zu hüten, sie zu schützen. Und Eines dürfen wir nicht vergessen: Wer die Natur und die Schöpfung nicht kontemplativ zu betrachten weiß, der weiß die Menschen in ihrem Reichtum nicht kontemplativ zu betrachten. Und wer dafür lebt, die Natur auszubeuten, der beutet am Ende die Menschen aus und be-



handelt sie wie Sklaven. Das ist ein allgemeines Gesetz: Wenn du es nicht verstehst, die Natur kontemplativ zu betrachten, dann wirst du schwerlich die Menschen, die Schönheit der Personen, den Bruder, die Schwester kontemplativ betrachten können.

Wer kontemplativ zu betrachten weiß, wird sich ans Werk machen, um das zu ändern, was Zerstörung und Schäden an der Gesundheit hervorruft. Er bemüht sich, zu neuen Produktionsund Konsumgewohnheiten zu erziehen und diese zu fördern, zu einem neuen Modell wirtschaftlichen Wachstums beizutragen, das die Achtung des gemeinsamen Hauses und die Achtung der Menschen garantiert. Der Kontemplative in Aktion neigt dazu, Hüter der Umwelt zu werden: Das ist schön! Jeder von uns muss Hüter der Umwelt, der Reinheit der Umwelt werden und versuchen, das Wissen der Vorfahren jahrtausendealter Kulturen mit neuen technischen Kenntnissen zu verbinden, damit unser Lebensstil stets nachhaltig sei.

Kontemplativ betrachten und Sorge tragen: Das sind letztlich die beiden Haltungen, die den Weg aufzeigen, um unser Verhältnis als Menschen zur Schöpfung zu korrigieren und wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Oft scheint unser Verhältnis zur Schöpfung ein feindseliges Verhältnis zu sein: die Schöpfung zerstören zu meinem Vorteil; die Schöpfung ausbeuten zu meinem Vorteil. Vergessen wir nicht, dass man das teuer bezahlt; vergessen wir nicht jenes spanische Sprichwort: »Gott vergibt immer; wir vergeben manchmal; die Natur vergibt nie.« Heute habe ich in der Zeitung von jenen beiden großen Gletschern der Antarktis gelesen, in der Nähe der Amundsensee: Sie drohen zu kollabieren. Es wird schrecklich sein, weil der Meeresspiegel ansteigen wird, und das wird viele, viele Schwierigkeiten und viel Leid mit sich bringen. Und warum? Aufgrund der Erderwärmung, weil man keine Sorge für die Umwelt trägt, weil man keine Sorge für das gemeinsame Haus trägt. Wenn wir jedoch dieses – ich erlaube mir das Wort – »brüderliche« Verhältnis, im übertragenen Sinne, zur Schöpfung haben, dann werden wir zu Hütern des gemeinsamen Hauses, zu Hütern des Lebens und Hütern der Hoffnung. Dann werden wir das Erbe behüten, das Gott uns anvertraut hat, damit

Zeuge der Nächstenliebe

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat den in Norditalien erstochenen Priester Don Roberto Malgesini als »Zeugen der Nächstenliebe« gewürdigt. Bei der Generalaudienz am 16. September im Damasus-Hof sprach Franziskus von einem »Martyrium« und rief zum Gebet für den Getöteten auf.

Der 51-jährige Malgesini war tags zuvor im Zentrum der Stadt Como von einem Obdachlosen erstochen worden, den er selbst betreut hatte. Der Geistliche war gerade dabei, Essen an Bedürftige zu verteilen, als ihn der Mann, ein 53-jähriger Tunesier ohne Aufenthaltserlaubnis, hinterrücks attackierte.

Malgesini sei von einem »psychisch gestörten Menschen« umgebracht worden, sagte der Papst. Er bete für den Toten, dessen Familie und alle Priester, die sich um die Schwächsten der Gesellschaft kümmerten.

Comos Ortsbischof Oscar Cantoni gedachte am Dienstagabend, 15. September, bei einem Rosenkranzgebet in der Kathedrale des ermordeten Priesters. »Don Roberto hat immer an vorderster Front gearbeitet und sein Leben den Bedürftigen gewidme«, sagte er zuvor. »Für die Armen war er wirklich ein Vater« und habe nun sogar sein Blut gegeben. Man könne ihn daher einen »Märtyrer der Nächstenliebe«

Die in der Flüchtlingshilfe engagierte katholische Gemeinschaft Sant'Edigio betonte, Malgesinis Einsatz sei nicht vergeblich gewesen. Seine Arbeit sei »Ausdruck einer Liebe zu den Armen«, die keine Unterschiede nach Herkunft mache. Auch Italiens Bischofskonferenz sprach ihre Anteilnahme aus und nannte das Opfer einen »Heiligen von nebenan«.

die zukünftigen Generationen es genießen können. Und jemand könnte sagen: »Ach, ich ziehe mich schon so aus der Affäre.« Das Problem ist jedoch nicht, wie du dich heute aus der Affäre ziehst – das hat ein deutscher Theologe gesagt, ein Protestant, ein guter Mann: Bonhoeffer - sondern das Problem ist: Was wird das Erbe, das Leben der zukünftigen Generation sein? Denken wir an die Kinder, die Enkel: Was sollen wir ihnen hinterlassen, wenn wir die Schöpfung ausbeuten? Bewahren wir diesen Weg, so werden wir zu »Bewahrern« des gemeinsamen Hauses, zu Bewahrern des Lebens und der Hoffnung. Bewahren wir das Gut, das Gott uns anvertraut hat, damit die zukünftigen Generationen es genießen können. Ich denke insbesondere an die indigenen Völker, denen gegenüber wir alle in der Schuld stehen, was die Anerkennung betrifft auch was die Buße betrifft, um das Böse wiedergutzumachen, das wir ihnen angetan haben. Aber ich denke auch an jene Bewegungen, Vereinigungen, Bürgergruppen, die sich dafür einsetzen, das eigene Gebiet mit seinen natürlichen und kulturellen Werten zu schützen. Nicht immer wird diesen gesellschaftlichen Wirklichkeiten Wertschätzung entgegengebracht, manchmal werden sie sogar behindert, weil sie kein Geld produzieren; in Wirklichkeit aber tragen sie zu einer friedlichen Revolution bei. Man könnte sie als »Revolution der Fürsorge« bezeichnen. Kontemplativ betrachten, um zu heilen, kontemplativ betrachten, um zu bewahren – uns, die Schöpfung, unsere Kinder, unsere Enkel zu bewahren und die Zukunft zu bewahren. Kontemplativ betrachten, um Sorge zu tragen und um zu bewahren und um der zukünftigen Generation ein Erbe zu

Man darf es jedoch nicht an einige delegieren: das, was die Aufgabe eines jeden Menschen ist. Jeder von uns kann und muss ein »Hüter des gemeinsamen Hauses« werden, der in der Lage ist, Gott zu loben für seine Geschöpfe, die Geschöpfe kontemplativ zu betrachten und sie zu schützen.

(Orig. ital. in O.R. 17.9.2020)

Audienz für die Kinder des Autismuszentrums »Sonnenschein« in St. Pölten (Österreich)

Wie eine blühende Wiese im Sonnenschein

Grußworte von Papst Franziskus am 21. September

Vatikanstadt. Der Papst hat am Montagvormittag, 21. September, eine Gruppe autistischer Kinder aus St. Pölten in Audienz empfangen. Die acht Kinder mit je einem Elternteil und insgesamt zwei Betreuern wurden begleitet von der niederösterreichischen Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner und dem St. Pöltner Bischof Alois Schwarz. Wie Mikl-Leitner der Nachrichtenagentur Kathpress sagte, kam die Idee zu der Reise von den Kindern selbst; die Gruppe habe sich monatelang auf diese Reise vorbereitet. Es war die erste Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die der Papst seit Beginn der Pandemie empfing.

Das 1995 gegründete sozialpädiatrische Zentrum »Ambolatorium Sonnenschein« betreut derzeit rund 120 autistische Kinder im Alter zwischen sieben und 14 Jahren. Ihnen und ihren Familien biete es Therapien und Begleitung an mit dem Ziel, ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu führen. Der Heilige Vater grüßte die Gruppe mit folgenden Worten:

Liebe Kinder, liebe Eltern, Exzellenzen, meine Damen und Herren!

Herzlich willkommen im Vatikan! Ich freue mich, eure Gesichter zu sehen, und ich lese es in euren Augen, dass auch ihr glücklich seid, ein wenig hier bei mir zu sein.

Euer Haus nennt sich »Sonnenschein«, ein schöner Name! Ich kann mir vorstellen, warum die Verantwortlichen diesen Namen gewählt haben. Denn euer Haus ist wie eine großartige blühende Wiese im Sonnenschein und die Blumen dieses Hauses »Sonnenschein« seid ihr! Gott hat die Welt mit einer großen Vielfalt von Blumen aller Farben geschaffen. Jede Blume hat ihre



Schönheit, die einzigartig ist. Auch jeder von uns ist in Gottes Augen schön, und Gott hat uns gern. Deshalb fühlen wir das Bedürfnis, Gott Danke zu sagen. Danke für das Geschenk des Lebens, Danke für alle Geschöpfe! Danke für Mama und Papa! Danke für unsere Familien! Und Danke auch für die Freunde vom Zentrum »Sonnenschein«!

Dieses »Danke« sagen zu Gott ist ein schönes Gebet. Gott gefällt diese Art zu beten. Dann könnt ihr auch eine kleine Bitte hinzufügen. Zum Beispiel: Lieber Jesus, kannst du bitte Mama und Papa bei ihrer Arbeit helfen? Kannst du die Oma, die krank ist, ein bisserl trösten? Kannst du den Kindern in der Welt helfen, die nichts zu essen haben? Oder: Jesus, ich bitte dich, dass du dem Papst beistehst, die Kirche gut zu leiten. Wenn ihr

mit Glauben bittet, wird der Herr euch gewiss er-

Zum Schluss möchte ich euren Eltern und euren Begleitern danken, der Frau Landeshauptfrau und allen Anwesenden. Danke für diese schöne Initiative und für den Einsatz zugunsten der Kleinen, die euch anvertraut sind. Alles, was ihr für eines dieser Kleinen getan habt, das habt ihr für Jesus getan!

Ich gedenke euer aller im Gebet. Jesus segne euch immer und die Mutter Gottes beschütze euch!

Nach diesen Worten auf Italienisch sagte der Heilige Vater auf Deutsch:

Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Diese Arbeit ist nicht einfach. Betet für mich bitte. Danke schön!

Steht nicht still!

Vatikanstadt/Bueonos Aires. »Seid lebendige Menschen, Menschen mit Idealen, Menschen, die die Welt verändern. Steht nicht still, seid nicht wie Statuen«: Mit diesen Worten wandte sich der Papst an die jungen Menschen seines Heimatlandes Argentinien. In einer Videobotschaft, die von der Erzdiözese Corrientes verbreitet wurde, begrüßte er die Jugendlichen, die am 19. September an der 41. Jugendwallfahrt der Region NEA (Nordosten Argentiniens) teilgenommen hatten.

Seit 1979 besteht die jährliche Tradition der Wallfahrtfahrt der Region NEA. In diesem Jahr fand die Veranstaltung wegen der Coronavirus-Pandemie virtuell statt und wurde live in verschiedenen sozialen Netzwerken übertragen.

Kardinal Parolin weiht neuen Nuntius

Zagreb. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat während seines Besuchs in Kroatien am Mittwoch, 16. September, den neu ernannten Apostolischen Nuntius für Belarus, Ante Jozic, zum Bischof geweiht. Er übernehme die päpstliche Gesandtschaft in einem Land, »das auf seinem nationalen Weg schwierige Zeiten durchläuft«, betonte Parolin in seiner Predigt im Marienheiligtum in Solin bei Split. In Minsk könne Jozic auf Gottes Hilfe, aber auch auf die Hingabe der Ortskirche und das Wohlwollen derer zählen, die Gerechtigkeit, Wahrheit und das Gemeinwohl durch Dialog und Versöhnung fördern, so Parolin.

Der Kardinalstaatsekretär nahm auch an einer außerordentlichen Vollversammlung der Kroatischen Bischofskonferenz teil. Außerdem traf er in Split mit Ministerpräsident Andrej Plenkovic und Außenminister Gordan Grlic Radman zusammen. Plenkovic würdigte die Beziehungen zwischen Kroatien und dem Heiligen Stuhl als »außergewöhnlich gut« und geprägt von »Zusammenarbeit und umfassendem gegenseitigem Respekt«.

Künstliche Intelligenz in der Landwirtschaft

Rom/Vatikanstadt. Der Vatikan und die Welternährungsorganisation FAO wollen Leitlinien für Ethik und Informationstechnologie in der Nahrungsproduktion vorstellen. Das haben die Päpstliche Akademie für das Leben und die in Rom ansässige UN-Organisation angekündigt. Ziel eines gemeinsamen Workshops mit den Technologiekonzernen IBM und Microsoft ist demnach, Modelle für einen ethischen Einsatz Künstlicher Intelligenz in der Landwirtschaft vorzuschlagen und Wege für eine bessere Lebensmittelproduktion nach der Corona-Krise aufzuzeigen. An der Online-Veranstaltung am 24. September nahmen als Hauptreferenten FAO-Generaldirektor Qu Dongyu sowie der Microsoft-Vorsitzende Brad Smith und IBM-Vize

Stärkerer Kampf gegen Korruption

Vatikanstadt. Der Vatikan will stärker gegen interne Korruption vorgehen. Eine entsprechende Vereinbarung trafen am Freitag, 18. September, der Präfekt des Wirtschaftssekretariates, P. Juan Antonio Guerrero Alves SJ, und der Antikorruptionsbeauftragte Alessandro Cassinis Righini. Laut offizieller Mitteilung wollen die zentrale Finanz- und Wirtschaftsbehörde und das Rechnungsprüfungsamt noch enger in der Identifikation von Risiken und der Umsetzung neuer Transparenznormen zusammenarbeiten.

Seit 1. Juli gelten im Vatikan strengere Regeln für Auftragsvergaben und den Umgang mit wirtschaftlichen Ressourcen. Die Statuten von Wirtschaftssekretariat und Antikorruptionsbehörde sehen bereits eine wechselseitige Zusammenarbeit vor. So kann der Wirtschaftspräfekt den Generalrevisor um besondere Rechnungsprüfungen bitten; der Generalrevisor informiert seinerseits das Wirtschaftssekretariat und den Wirtschaftsrat, ein Aufsichtsgremium, über festgestellte Unregelmäßigkeiten.

präsident John Kelly teil. Der Vatikan war durch den Präsidenten der Akademie für das Leben vertreten, Kurienerzbischof Vincenzo Paglia.

Das Seminar knüpfte an eine Tagung vom vergangenen 28. Februar an, auf der die beteiligten Institutionen und Unternehmen einen Ethik-Kodex für künstliche Intelligenz verabschiedeten. Der »Rome Call for Artificial Intelligence (AI) Ethics« fordert als Prinzipien für den Einsatz digitaler Technologien, dass diese transparent, inklusiv, unparteiisch, zuverlässig und sicher seien. Zudem müssten die Verantwortlichkeiten klar geregelt und private Nutzerdaten geschützt sein. Der Vorstellung des sechsseitigen Kodex ging eine mehrtägige Veranstaltung mit Hunderten Experten und Unternehmern aus aller Welt voraus.

Neuer Bildband über Meisterwerke im Vatikan

Berlin. Hohe Auszeichnung für ein ambitioniertes Projekt: Der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterovic, würdigte am Freitag, 18. September, in der Berliner Katholischen Akademie einen neuen Bildband des Regensburger Verlags Schnell und Steiner über die Vatikanischen Museen und überbrachte dabei Grüße von Papst Franziskus. Auf 488 Seiten mit 531 Abbildungen präsentiert das Werk »100 Meisterwerke, die man gesehen haben muss«, wie der Titel verspricht. Sie stammen aus der Zeit vom Alten Ägypten bis in die 1960er-Jahre.

Der Nuntius bescheinigte dem Kunstband eine »vorzügliche Ausstattung«. Das Werk vereine »Glanzstücke« aus den mehr als 10.000 Exponaten in den Vatikanischen Museen. Eterovic äußerte die Hoffnung, dass das Buch »eine neue Sehnsucht zum Besuch Roms« fördern möge. Vor Beginn der Corona-Pandemie hatten die Vatikanischen Museen rund sechs Millionen Besucher jährlich, seither sind die Zahlen erheblich zurückgegangen.

Solidarität und Subsidiarität

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 23. September, die im Damasus-Hof des Apostolischen Palastes stattfand, setzte Papst Franziskus die Katechesereihe über geistliche Wege aus der Coronakrise fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, um die gegenwärtige Krise gut zu überwinden, braucht es neben der Solidarität auch die Subsidiarität. Es gibt nämlich keine echte Solidarität ohne die Beteiligung aller. Jeder hat Verantwortung zu übernehmen, sowohl als Einzelner, wie auch als Glied der Gesellschaft und gemäß der Rolle, die er in ihr hat, entsprechend seinen Grundsätzen und seinem Glauben. Jeder muss die Möglichkeit haben, seinen Beitrag zu leisten und sich zum Wohl der Gesellschaft einzubringen. Keine soziale Gruppe darf daran gehindert werden, was leider allzu oft wegen wirtschaftlicher oder geopolitischer Interessen geschieht. Um eine Krise besser zu bewältigen, muss also die Subsidiarität zur Anwendung kommen, das heißt die Autonomie und die Fähigkeit zur Eigeninitiative sind zu respektieren, besonders gegenüber den schwächeren Teilen der Gesellschaft. Gerade sie sind wichtig, wie uns das paulinische Bild vom Leib und den Gliedern (vgl. 1 Kor 12,22) sagt. Die Beteiligung der mittleren und niedrigeren Ebenen hilft, gewissen negativen Aspekten der Globalisierung und des Handelns der Staaten vorzubeugen. Wenn die Subsidiarität gelebt wird, schenkt sie Hoffnung auf eine heile und gerechte Zukunft. So wollen wir auf eine Zukunft hinarbeiten, wo lokale und globale Dimension sich gegenseitig bereichern.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich heiße ich die Brüder und Schwestern deutscher Sprache willkommen. Der Herr lädt uns ein, mit den Gaben, die er uns geschenkt hat, zum Wohl der Gesellschaft beizutragen. Im Vertrauen auf seine Hilfe wollen wir gemeinsam eine Zukunft voller Hoffnung, Gerechtigkeit und Frieden aufbauen. Der Heilige Geist begleite uns alle mit seiner Kraft.

Kurz notiert

Bonn/Fulda. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf das kirchliche Leben und der Fortgang des »Synodalen Weges« standen im Mittelpunkt der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz. Zudem berieten die 65 Bischöfe vom 22. bis 24. September in Fulda über die weitere Aufarbeitung von Missbrauch und die Kirchenstatistik 2019. Es war die erste Vollversammlung der Bischöfe unter der Leitung ihres neuen Vorsitzenden, des Limburger Bischofs Georg Bätzing.

Beirut. Nach der Explosionskatastrophe im Hafen von Beirut vom 4. August verschenkt die Bibelgesellschaft Libanon unter dem Motto »Auf Gottes Wort das Zuhause wieder aufbauen« den dortigen Christen tausende Bibelausgaben. Ziel der Aktion sei es, nach der Katastrophe Glaube und Hoffnung zu schenken, erläuterte der Direktor der Bibelgesellschaft im Libanon, Michael Bassous, in einer Mitteilung. »Die Christen im Libanon stehen unter großem Druck und viele wollen auswandern. Unser Projekt soll in diesen schwierigen Zeiten Hoffnung bieten.«

Augsburg. Der Augsburger Bischof Bertram Meier hat zum Einsatz für ein christlich geprägtes Profil Europas aufgerufen. Dabei handele es sich um ein Erbe, das nicht aufs Spiel gesetzt werden dürfe. Der Bischof äußerte sich anläßlich des alljährlichen Augsburger »Tags der Solidarität mit verfolgten Christen«.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

17. September:

4

- den Koordinator des Wirtschaftsrats, Kardinal
 Reinhard Marx, Erzbischof von München und
 Freising (Bundesrepublik Deutschland);
- den Erzbischof von Madrid (Spanien), Kardinal Carlos Osoro Sierra, mit dem Erzbischof von Barcelona (Spanien), Kardinal Juan José Omella Omella;

18. September:

- den Apostolischen Nuntius in Serbien, **Lucia- no Suriani**, Titularerzbischof von Amiterno;
- den Apostolischen Vikar von Südarabien und den Apostolischen Administrator des Apostolischen Vikariats von Nordarabien, Paul Hinder, Titularbischof von Macon;

19. September:

- den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;
- den Präsidenten der Spanischen Bischofskonferenz, Kardinal Juan José Omella Omella, Erzbischof von Barcelona, mit dem Vizepräsidenten, Kardinal Carlos Osoro Sierra, Erzbischof von Madrid, sowie dem Generalsekretär Luis Javier Argüello García, Weihbischof in der Erzdiözese Valladolid und Titularbischof von Ipagro;

Diözese Rom

19. September:

Papst Franziskus hat **Gianpiero Palmieri**, bisher Weihbischof in der Diözese Rom, zum Stellvertreter des Kardinalvikars der Diözese Rom ernannt, mit gleichzeitiger Erhebung in den Rang eines Erzbischofs mit dem Titularsitz Idassa.

 den Apostolischen Visitator für die syrischen Gläubigen in Westeuropa und Prokurator von Antiochia der Syrer in Rom, Flaviano Rami Al Kabalan, Titularbischof von Aretusa dei Siri, mit Familienangehörigen;

20. September:

- den Präsidenten der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, **Rik Daems**;
- den Apostolischen Nuntius in Costa Rica,
 Bruno Musarò, Titularerzbischof von Abari;
- den Botschafter von Serbien, **Dejan Šahovic**, zu seinem Abschiedsbesuch.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

15. September:

 zum Apostolischen Administrator »sede vacante« der Diözese Nicopoli (Bulgarien): Strahil Veselinov Kavalenov, bisher Generalvikar der Diözese.

Rücktritte

Der Papst nahm die Rücktrittsgesuche an:

18. September:

 von Bischof Herbert A. Bevard von der Leitung der Diözese Saint Thomas (Virgin Islands, Vereinigte Staaten von Amerika);

21. September:

von Bischof Hubert Berenbrinker, Titularbischof von Panatoria, von seinem Amt als Weihbischof in der Erzdiözese Paderborn (Bundesrepublik Deutschland).

Todesfälle

Am *12. September* ist der emeritierte Bischof von Homa Bay in Kenia, **Linus Okok Okwach**, im Alter von 67 Jahren gestorben.

Am *18. September* ist der Bischof von Viana do Castelo in Portugal, **Anacleto Cordeiro Gonçalves de Oliveira**, im Alter von 74 Jahren an den Folgen eines Verkehrsunfalls gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

15. September:

 Der Papst hat den Rücktritt von Kardinal Lorenzo Baldisseri von seinem Amt als Generalsekretär der Bischofssynode angenommen und den bisherigen Pro-Generalsekretär Mario Grech, emeritierter Bischof von Gozo, zum Generalse-

kretär der Bischofssynode ernannt.

Der Papst ernannte:

18. September:

– zum Mitglied der Päpstlichen Akademie der schönen Künste und der Literatur der »Virtuosi al Pantheon«: **Jean-Marie Duthilleul**, Architekt und Ingenieur, für die Klasse der Architekten.

19. September:

 zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie der Sozialwissenschaften: Prof. Gustavo Osvaldo Béliz, Sekretär der »Secretaría de Asuntos Estratégicos« (Argentinien).

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

21. September:

– zum Apostolischen Nuntius in Angola und in São Tomé und Príncipe: **Giovanni Gaspari**, Nuntiaturrat, mit gleichzeitiger Erhebung in den Rang eines Erzbischofs und Zuweisung des Titularsitzes Alba Marittima.

Aus dem Vatikan in Kürze

Der Vatikan hat die internationale Gemeinschaft zu einem stärkeren gemeinsamen und nachhaltigen Vorgehen zur Umsetzung des Menschenrechts auf sauberes Trinkwasser aufgerufen. Das Recht auf Zugang zu Trinkwasser und sanitären Einrichtungen könne nicht allein dadurch erreicht werden, dass diese Aufgabe an einzelne Staaten delegiert werde, sagte der Ständige Beobachter des Heiligen Stuhls bei den vereinten Nationen in Genf, Erzbischof Ivan Jurkovič, bei der jünsten Sitzung des UN-Menschenrechtsrates. Es liege stattdessen in der Verantwortung »aller unserer Gesellschaften«, bei der Wasserversorgung »integraler und nachhaltiger« vorzugehen.

Universitäten müssen nach Ansicht von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin fachübergreifend innovative Antworten auf die Corona-Pandemie entwickeln. Dabei gelte es den Menschen und seine Verantwortung in den Mittelpunkt zu stellen, schreibt der Kardinal in einer am 20. September veröffentlichten Grußbotschaft an das Bildungsinstitut »Giuseppe Toniolo«. Die Gesellschaft stehe vor enormen Herausforderungen in der Ökologie, der Bildung und der Migration. Diese verlangten Lösungen, die sich »am ganzheitlichen Wohl des Menschen, der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit und dem friedlichen Zusammenleben der Völker« orientierten, so Parolin. Das Institut in Mailand ist Gründungs- und Förderungseinrichtung der katholischen Universität vom Heiligsten Herzen, der größten Privatuniversität Europas.

In einem Tweet zum Internationalen Tag des Friedens am 21. September schrieb Papst Franziskus: »Wir müssen eine echte Brüderlichkeit anstreben, die auf unserem gemeinsamen Ursprung in Gott gründet. Der Wunsch nach #Frieden ist tief in das Herz des Menschen eingeschrieben, und wir dürfen uns nicht mit etwas Geringerem abfinden.«

In Rom endete vor 150 Jahren die weltliche Macht der Päpste

Ein militärischer Spaziergang komplettierte Italiens Einheit

1.116 Jahre lang waren die Päpste auch politische Herrscher über Mittelitalien. Vor 150 Jahren endete diese Macht, als piemontesische Truppen in Rom einmarschierten. Rom wurde Hauptstadt des neuen Königreichs Italien.

Von Johannes Schidelko

Es war die älteste Herrschaft in Europa, durch die vorgebliche Schenkung des Frankenkönigs Pippin vom Jahre 754 grundgelegt. Aber der Kirchenstaat war 1870 auf Rom mit Umland geschrumpft. Und stand dem Risorgimento im Wege. Diese Einheitsbewegung wollte ab den 1830er-Jahren Italien mit Diplomatie, militärischer Gewalt und revolutionären Aktionen als politische Macht auf der ganzen Apennin-Halbinsel etablieren. Der Papst lehnte einen Verzicht auf den Kirchenstaat ab.

Enges Zeitfenster

Ein enges Zeitfenster für eine Lösung ergab sich mit dem Deutsch-Französischen Krieg und der verheerenden Niederlage von Sedan Anfang September 1870. Als Frankreich seine päpstlichen Schutztruppen abzog, beschloss das italienische Parlament die Okkupation des Kirchenstaates. Pius IX. konnte sich nur noch auf 13.000 Freiwillige unter dem badischen General Hermann Kanzler stützen. Dagegen kommandierte der königliche General Alessandro Cadorna 50.000 Mann.

Es sollte kein gefährlicher Krieg sein, eher Kriegstheater, dessen Ergebnis schon vorher fest-

steht. Ein »militärischer Spaziergang, eine Art Abenteuerurlaub«, begleitet von Diplomaten und Reportern, schrieb der Publizist Gustav Seibt, der in seinem Buch »Rom oder Tod« viele zeitgenössische Quellen und Presseberichte ausgewertet hat. Der Einmarsch in das Gebiet der Päpste in Ita-

lien sei der erste Feldzug der Geschichte gewesen, der von Politikern so bürokratisch gesteuert wurde, wie Seibt betont. Man war auf höchste Sicherheit bedacht, Risiken und Opfer sollten minimal bleiben. Vor 150 Jahren, am 12. September 1870, überquerten drei italienische Divisionen bei Orte die Grenze zum Kirchenstaat. Die Militärführung wollte auf kürzestem Weg und in vier Tagen bis Rom marschieren, die Politiker verordneten zehn Tage mit etlichen Umwegen – in der Hoffnung auf eine Wende in letzter Sekunde.

Rom hatte wenige Tage zuvor noch ein prachtvolles Konzil erlebt; jetzt herrschte eine nervöse Stille, ja Angst. Der Papst wollte lange nicht an einen Einmarsch glauben. Er setzte auf Gottes Beistand, lehnte die Angebote der Italiener ab.

Der Angriff auf Rom begann am frühen Morgen des 20. September, weit ab vom Vatikan. Die Hauptmacht konzentrierte sich auf die Porta Pia im Osten der Stadt, den schwächsten Punkt des Mauerrings. Entlang der 19 Mauerkilometer waren 9.000 Verteidiger postiert. General Kanzler wollte mit seinen Söldnern kämpfen und notfalls heldenhaft untergehen – was der Papst aber untersagte.

Die königlichen Kanonen feuerten von mehreren Seiten auf die Mauern, die Antwort war eher symbolisch: Es gab viel Lärm und Rauch, die

Gefahren hielten sich in Grenzen. Nach drei Stunden klaffte in der Stadtmauer eine Bresche, die Italiener marschierten ein, das päpstliche Armeeministerium beschloss die Kapitulation. Um 9.50 Uhr wehte die weiße Fahne auf der Kuppel des Petersdoms. Allerdings gab es an der Porta Pia noch weitere Scharmützel. Schließlich zählte man 19 Tote und 68 Verletzte auf vatikanischer und 49 sowie 132 auf italienischer Seite.

Letzter Segen

Im Laufe des Nachmittags besetzten die italienischen Divisionen die ihnen zugewiesenen Stadtteile. Nach einer ersten Schockstarre begann in der Stadt ein Festrausch. Die Römer, die noch am Tag zuvor den Papst bejubelt hatten, ließen nun den König hochleben; päpstliche Wappen wurden abgerissen. Ausländische Beobachter sprachen von einem »revolutionären Karneval«.

Die Papst-Soldaten versammelten sich auf dem Petersplatz, feierten am nächsten Morgen im Petersdom eine Messe. Beim Abmarsch erteilte ihnen Pius IX. einen letzten Segen.

Eine Volksabstimmung zehn Tage später sanktionierte den Anschluss an das Königreich Italien. Der Papst protestierte, lehnte alle Garantiezusagen der neuen Machthaber ab, erklärte sich zum Gefangenen im Vatikan und verhängte über die Kirchenstaatsbesetzer den Bann. Erst mit den Lateran-Verträgen und der Gründung des Vatikanstaates 1929 wurde die Römische Frage endgültig und mit einem tragfähigen Kompromiss gelöst.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda
Vizedirektor: Guiseppe Fiorentino

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern; Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138; Internet: http://www.schwabenverlag.de; E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart; Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,−; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50. ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz: Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142; Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654 Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN:

Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123 Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahl-

bar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Kultur

Zu den schönsten Spaziergängen mit einem wunderbaren Panorama über die Ewige Stadt gehört der vom Obelisken vor dem Gotteshaus Trinità dei Monti zur Aussichtsterrasse am Pincio. Rechter Hand zunächst eine einfache, doch historische Mauer, dann die Villa Medici und später der Park der Villa Borghese begleiten den Wanderer. An der linken Seite hingegen gibt es stets eine herrliche Vedute über die Urbs. Etwa auf halbem Weg trifft man auf den in seiner essenziellen und lapidaren Form ausdrucksstarken Kanonenkugelbrunnen vor der Villa Medici.

Von Silvia Montanari

tolz und hoch ragt mit ihrer stadtseitigen, allerdings noch etwas mittelalterlich und fast bedrohlich scheinenden Fassade die Villa Medici empor – die Gartenansicht wirkt mit ihren vielen antiken Reliefs und Statuen hingegen heiter und ist bereits der Renaissance verpflichtet. Die Villa Medici empfängt den Besucher mit einem in seiner Schlichtheit kaum zu übertreffenden Brunnen: eine weite Granitschale, in deren Mitte aus dem Scheitel einer kleinen Kugel Wasser quillt.

Der Überlieferung nach soll es sich um eine Kanonenkugel von der Engelsburg handeln. Keine geringere als Königin Christine von Schweden (1626-1689) soll sie von der Engelsburg in Richtung Villa Medici abgefeuert haben: angeblich aus Übermut, oder einfach im Scherz.

Weite Granitschale

Kardinal Ferdinando de' Medici (1549-1609, seit 1562 Kardinal und ab 1587 Großherzog der Toskana) hatte den Brunnen bei seinem Baumeister Annibale Lippi (gest. 1581) bestellt. Dieser verwendete eine große Granitschale, die Ferdinando de' Medici entweder bei den Kanonikern von S. Pietro in Vincoli – in der Nähe lagen die Trajansthermen – oder von den Coelestinern von S. Salvatore in Lauro beim Tiber erworben hatte. Einleuchtender scheint die Variante, dass der Purpurträger sie von den Laterankanonikern von S. Pietro in Vincoli bekam und sie aus den Thermen des Trajan hergebracht und vor seiner Residenz wiederverwendet wurde. Zunächst entsprang das Wasser aus einer kleinen Steinlilie, dem Wappensymbol der Medici, in der Mitte der Schale.

Der Kardinal war von Sixtus V. (Felice Peretti, 1585-1590) zum Oberintendanten für die Instandsetzung der nach dem Papst »Acqua Felice« genannten Wasserleitung ernannt worden. Wegen der falschen Berechnungen seines Ingenieurs Matteo Bartolani kam es zwischen dem Papst und dem Kardinal zu berechtigten Streitigkeiten. Denn infolge der falschen Kalkulation des Gefälles floss das Wasser nicht in Richtung Rom, sondern zurück (!). Der Kardinal hielt jedoch trotz allem zu seinem Techniker. Nachdem Giovanni Fontana, der Bruder von Domenico (Leibarchitekt von Sixtus V.) die Leitung übernommen hatte und die Acqua Felice 1586 fertiggestellt worden war, bekam Kardinal Ferdinando de' Medici dennoch die versprochene Wassermenge für den öffentlichen Brunnen vor seiner Villa. Auch einige Fontänen und andere Wasseranlagen im Park seiner Residenz werden von der Acqua Felice gespeist.

Die Villa Medici mit dem Kanonenkugelbrunnen liegt auf dem Gebiet des Pincio-Hügels, wo sich einst die weiten »Horti Luculliani«, die Gärten des Lucullus mit seiner prächtigen Villa, erstreckten. Seit 1803 beherbergt sie die Académie de France à Rome (Französische Akademie in Rom), die zahlreiche berühmte französische Künstler im Rahmen ihres Rom-Stipendiums in ihren Räumen beherbergt hat. Das 1666 von König Ludwig XIV. gegründete Studienzentrum für Maler, Bildhauer und Architekten hatte seinen Sitz anfänglich im Palazzo Capranica und zog im Laufe der Jahrhunderte häufig um. Napoleon bestimmte 1803 die Villa Medici als endgültigen Sitz. Die Künstler (talentierte Schüler der Pariser Kunstakademie / Académie des Beaux-Arts) wurden in jährlich ausgetragenen Wettbewerben ermittelt und konnten dann im Rahmen des begehrten, »Prix de Rome« genannten Stipendiums einige Jahre in Rom verbringen und die Reste des



Unübertreffliche Schlichtheit und Eleganz



Oben: Blick auf die reichdekorierte Gartenfassade der Villa Medici.

Links: Der Kanonenkugelbrunnen auf einem Aquarell von Franz Ludwig Catel (1778-1856).

antiken Rom und der anderen Kunstdenkmäler der Ewigen Stadt studieren.

Einige Ruinen im Park der Villa Medici erinnern heute noch an die prächtige Residenz des Lucullus (Lucius Licinius Lucullus, um 117 v. Chr. bis circa 57 v. Chr.). Er entstammte der Gens Licinia, einer vornehmen und einflussreichen, wenn auch plebejischen Familie. Sein Name ging wegen seiner opulenten Gastmähler, die er vor allem in Rom veranstaltete, in die Geschichte ein. Auch heute noch wird ein großartiges Mittag- oder Abendessen als »lukullisches« Mahl bezeichnet.

Lucullus genoss eine standesgemäße Erziehung, sprach fließend Griechisch und kannte und bewunderte die griechischen Autoren und Philosophen. Er war ein ausgezeichneter Redner sowohl auf dem Forum Romanum als auch auf dem Feld bei den Ansprachen an seine Soldaten.

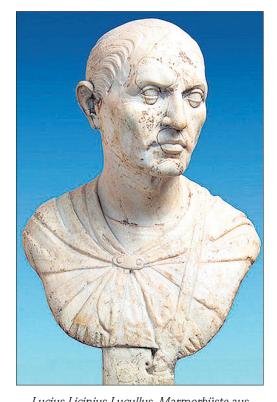
So sehr er heutzutage vor allem als »Feinschmecker« und für seine grandiosen Gastmähler, die vor Luxus nur so überflossen, bekannt ist, so wenig erinnert man sich daran, dass er ein begabter römischer General, ein kluger Politiker, sowie Konsul und Senator war. Nachdem er seine Karriere als General und Politiker beendet hatte, beschloss er, ein Leben als Gourmet zu führen, der es liebte, Gäste einzuladen, zu repräsentieren und zu genießen. Sein Reichtum erlaubte es ihm. Als feinsinniger und philosophisch gebildeter Mann besaß er eine umfangreiche Bibliothek, die er gerne zeigte.

Seine Karriere begann er als Militärtribun im Dienst von Lucius Cornelius Sulla Felix, (Sulla, um 138 v. Chr.-78 v. Chr.; ital. »Silla«) im Bundesgenossenkrieg. Lucullus unterstützte Sulla während des ersten Mithridatischen Krieges (90-84 v. Chr.) als Admiral einer Flotte und dann als Quästor im Jahr 88. v. Chr. Im Jahr 74 v. Chr. wurde er zusammen mit Marcus Aurelius Cotta, einem Onkel von Gaius Julius Caesar, Konsul, und erhielt das Kommando im Mithradatischen Krieg. Er errang bedeutende Siege und eroberte den »Pontus« (das Gebiet, welches etwa die heutige Südtürkei, Nordsyrien und den Nordiran umfasst). Das brachte ihm den Beinamen »Ponticus« ein. Die eiserne Disziplin, die er seinen Soldaten abverlangte und sie auch am Plündern unterlegener Städte hinderte, erregte ihren Unmut, weil es

so aussah, als ob Lucullus als einziger an dem Krieg profitierte. Daher kam es zu einer von seinem Schwager Publius Clodius Pulcher angestifteten Meuterei des Heeres, weswegen er nach Rom zurückbeordert und durch Pompeius ersetzt wurde, der den Krieg und auch das Piratenunwesen beendete.

Prächtige Parkanlagen

Während seiner Feldzüge kam er zu großem Reichtum, so dass er sich einige Villen bauen konnte, darunter jene am Palatin und am Pincio-Hügel. Während seiner Aufenthalte in Kleinasien und im Pontus hatte er – als äußerst gebildeter Mann – die orientalische Gartenkunst kennenund lieben gelernt. Daher ließ er in Rom und in Neapel nach diesem Beispiel Villen mit prächtigen, weiten und mit wunderbaren Skulpturen versehene Parkanlagen errichten. Auch die



Lucius Licinius Lucullus, Marmorbüste aus dem 1. Jh. n. Chr., Eremitage, Sankt Petersburg.

Der Kanonenkugelbrunnen vor der Villa Medici und die Gärten des Lucullus

Lucullus ist es zu verdanken, dass wir Kirschen haben. Er ließ aus der pontischen Stadt Giresun (am Schwarzen Meer) die ersten Bäume importieren, die sich dann im Laufe von 120 Jahren bis Großbritannien verbreiteten. Tatsächlich weist der antike Name der Stadt, »Kerasous« (gr. Kερασοα ς), bereits auf Kirschen hin, denn er stammt wohl von dem griechischen Wort Kerasion (κεράσιον), was »Kirsche« bedeutet.

Auch dass es in Europa Aprikosen gibt, ist auf ihn zurückzuführen. Sie stammen aus Armenien, wo Lucullus ebenfalls Krieg führte.

Auf dem Pincio (er gehört nicht zu den »klassischen« sieben Hügeln der Ewigen Stadt) entstand einer der ersten luxuriösen Gärten samt einer prächtigen Villa. Um die Höhenunterschiede auszugleichen, legte man Terrassen und Treppen an. Die mittlere soll, mit Portiken und Alleen ausgestattet, besonders eindrucksvoll gewesen sein. Leider ist von den »Horti Luculliani« nur wenig übriggeblieben. Die Villa lag wohl in der Nähe des späteren Gotteshauses Santa Trinità dei Monti.

Tatsächlich wurde unter der Biblioteca Hertziana (schräg gegenüber dem Gotteshaus) bei Ausgrabungen 2007 eine Fassade aus republikanischer Zeit entdeckt, die möglicherweise zu einem Raum der Villa gehörte sowie unregelmäßiges »Opus Reticulatum« (Netzmauerwerk), das Nischen aufwies. Einer zweiten Bauphase dürften Mosaiken angehören, welche Architekturen und Statuen zeigen. Möglicherweise handelte es sich um Reste eines Nymphaeums.

Nach seinem Dahinscheiden gingen die Horti Luculliani an Decimus Valerius Asiaticus über. Leider hatte es auch Messalina (Valeria Messalina, vor 20 n. Chr.-48 n. Chr., dritte Frau von Kaiser Claudius) darauf abgesehen und zettelte eine Palastintrige gegen ihn an. Er wurde des Ehebruchs mit Poppaea Sabina (gest. 47 n. Chr.), der Mutter von Poppaea Sabina (Poppaea Sabina, um 30/32 n. Chr.-65 n. Chr., zweite Frau von Kaiser Nero), bezichtigt und in einem oberflächlichen und geheimen Scheinprozess dazu verurteilt beziehungsweise gezwungen, sich das Leben zu nehmen.

Doch auch Messalina konnte sich der »Horti Luculliani« nicht lange erfreuen. Als Tochter von Domitia Lepida und Marcus Valerius Messala Barbatus, beide Enkel der Oktavia Minor, der jüngeren Schwester von Kaiser Augustus, war sie somit dessen Großnichte. Sie war also eine Patrizierin, und eng mit dem Julisch-Claudischen Kaiserhaus verwandt. Um 38/39 n. Chr. heiratete sie ihren um 30 Jahre älteren, zwar sehr gebildeten, aber stotternden und hinkenden Onkel Claudius, welcher nach der Beseitigung Caligulas durch die Prätorianer im Jahr 41 n. Chr. Kaiser wurde. Beide wurden vom Volk akklamiert. Da Messalina aber ein ziemlich lasterhaftes und ausschweifendes Leben führte und schließlich noch während ihrer Ehe mit Claudius eine zweite Ehe mit ihrem Geliebten Gaius Silius, einem römischen Senator, einging, wurden beide von Claudius zum Tode verurteilt.

Messalina floh in die Gärten des Lucullus, wo sie etwa 12 Monate, nachdem sie in deren Besitz gekommen war, im Jahr 48 n. Chr. durch die Hand eines Tribunen starb. Die Horti Luculliani wurden kaiserlicher Besitz und mit den etwas nördlicher gelegenen Horti Sallustiani verbunden. Im Frühmittelalter schlugen Kaiser Honorius (Flavius Honorius, 384-423; er war weströmischer Kaiser zwischen 395 und 423) und später der Feldherr Belisar (Flavius Belisarius, um 500/505-565) hier ihren Sitz auf. Damals endete der Glanz der Horti Luculliani. Mit dem Untergang des Römischen Reiches begann auch der langsame Verfall der prächtigen Anlage, die erst im 16. Jahrhundert als Villa Medici mit dem Kanonenkugelbrunnen davor eine ihrer Würde entsprechende »Auferstehung« feiern konnte.

Die Acqua Felice speist aber nicht nur den Kanonenkugelbrunnen, sondern auch die Fontänen und anderen Wasseranlagen der Villa, die wir auf den Spuren der Acqua Felice in der nächsten Folge entdecken werden.

Kirche in der Welt

Tiroler Missionar wurde der Heroische Tugendgrad zuerkannt

Der freundliche »Schwarze Bauer« von Arizona

Dem Tiroler Missionar Pater Eusebius Franz Kühn SJ, später unter dem Namen Eusebio Francisco Kino bekannt, wurde vom Vatikan der heroische Tugendgrad zuerkannt. Der am 10. Juli bekanntgegebene Schritt ist eine wichtige Stufe für eine mögliche Seligsprechung des aus dem Trentino stammenden Jesuiten. Das gesamte Gebiet der heutigen Gemeinde Taio (dt. Theyl) gehörte damals zum Hochstift Trient, war also mittelbares Herrschaftsgebiet der gefürsteten Grafschaft Tirol.

6

ater Kühn stammte aus einer alteingesessenen, seit 1380 nachweisbaren Familie. Er wurde am 10. August 1645 in Segno (heute Gemeinde Taio am Nonsberg) geboren. Der Name Kühn, oder Chini, ist heute noch im Nonstal häufig. Ein Vorfahre, Dr. Simone Chini, Notar und Richter, war von Kaiser Karl V. geadelt worden. Ein Verwandter von Eusebius, der Jesuitenpater Martinus Martini (1614-1661), wirkte in Peking und gab die erste brauchbare Chinakarte (Novus Atlas Sinensis) und eine Geschichte Chinas (Sinicae Historiae decas prima) heraus. Die Verwandtschaft mit dem Jesuitenmissionar Martini und die religiöse Erziehung im katholischen Nonstal, später im Jesuitenkolleg in Trient und im Jesuitengymnasium in Hall, halfen den Weg für eine Berufung zu bahnen. Nach einer schweren Krankheit trat Eusebius 1665 in die Gesellschaft Jesu ein.

Dreimonatige Seereise

Er studierte in Innsbruck, München, Ingolstadt und Freiburg. Sein Ziel war China. Pater Kühn segelte mit 18 Mitbrüdern von Genua nach Cádiz. Dort wartete die spanische Amerikaflotte, sie sollte einige Jesuiten nach Amerika bringen und andere (mit Kühn) sollten nach dem Passieren der Landenge von Panama in Richtung Philippinen und China weiterreisen. Doch Kühns Schiff kam nicht rechtzeitig in Cádiz an und somit zu spät zur Abreise der Amerikaflotte. Die nächste Expedition war nicht früher als in zwei Jahren geplant. Pater Chini nützte die Zeit zum Erlernen von Sprachen und für astronomische Forschungen. Er studierte den Kometen von 1680/81. Hier erfuhr Pater Kühn auch, dass er nicht nach China, sondern nach Neu-Spanien, in das heutige Mexiko und Arizona (arida zona = trockenes Land), reisen sollte. Er landete nach einer dreimonatigen Seereise im Frühjahr 1681 in Vera Cruz an der Ostküste Mexikos. Sein Ziel war Kalifornien (calida fornax = heißer Ofen), und zwar die langge-





streckte Halbinsel im Westen Mexikos, von der man damals annahm, dass sie eine Insel sei. Kühn nannte Kalifornien, Baja California, die schönste Insel der Welt. Es gab dort allerdings eine große Zahl von Gefahren: die Wüste, Schlangen, Skorpione, Hitze, Durst, feindliche Indianerstämme und Stürme. Der ersehnte »Weinberg des Herrn« zeigte sich trostlos.

Pater Kühns erste Expedition führte ihn 1683 als Missionssuperior an die Südspitze der kalifornischen Halbinsel. Nach einigen friedlichen Tagen eröffneten spanische Soldaten das Feuer auf Indianer, die sie für Lebensmitteldiebe hielten. Die Indianer vernichteten mit einer Übermacht die Siedlung der Weißen, nur einige konnten sich mit Mühe auf die Schiffe retten und auf das Festland zurückkehren. Nach mehreren erfolglosen Expeditionen fand sich für Kühn ein neues Arbeitsgebiet, und zwar im heutigen mexikanischen Sonora, in Cucurpe, dem Ort, wo »die Taube singt«. Er wurde dort Berater des Vizekönigs von Mexiko. Von hier aus erforschte und kartografierte er mit seinen Gefährten weitere Missionsgebiete und gründete die Missionsstation Dolores, die ihm fast ein Vierteljahrhundert als Stützpunkt diente. Pater Kino kannte aus seiner Heimat Ackerbau und Viehzucht. So schuf er in kurzer Zeit Bewässerungsanlagen, rodete das Land und pflanzte Weinreben. Feinde schuf er sich unter den Medizinmännern der Indianer, die ihren Einfluss schwinden sahen, und unter den spanischen Minenbesitzern, die ihre Bergarbeiter ausbeuteten. Beim Generalvisitator gingen Beschwerden ein, ein Besuch überzeugte diesen,

so dass Pater Kühn sein Lebenswerk

fortführen durfte.

Pater Kühn kam kaum aus dem Sattel. Sein Bett war die Pferdedecke, sein Kissen der Sattel. Er taufte, brachte Kranken Hilfe, tröstete Sterbende und begrub Tote. Indianer plünderten Missionen, töteten Missionare und brannten die Farmen der weißen Eindringlinge nieder. Die spanische Kavallerie wurde gerufen, man besann sich auf Pater Kühn, ihm und einem spanischen General gelang es, 1695 einen Friedensvertrag zu schließen.

Statue im Geburtsort des Tiroler Missionars. In seinem Wirkungsgebiet in Nordamerika war er häufig zu Pferd unterwegs. Die Bezeichnungen »erster Rancher« und »erster Cowboy« unterstreichen seine Bedeutung für die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, weswegen er auch eine Statue in der »Ruhmeshalle« im Kapitol in Washington erhielt.

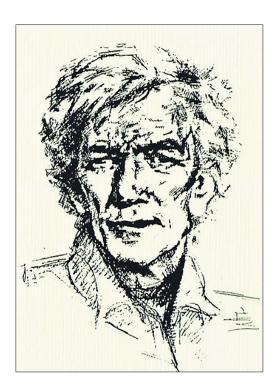
Die kalifornische Halbinsel war als Ausgangspunkt für die Reise zu den Philippinen und nach China von strategischer Bedeutung. Pater Kühn wurde 1697 ausgesandt, um die Insel in Richtung Norden zu erforschen. 1701 erreichte er den Colorado River und fand heraus, dass eine Landverbindung zum Kontinent bestand, Baja California also keine Insel war. Insgesamt legte er mehr als 35.000 Kilometer zurück, fertigte von all seinen Fahrten genaues Kartenmaterial an und hinterließ geografische Werke in spanischer Sprache.

Ernennung zum »Hofkosmografen«

Seine 1705 in Europa gedruckte Karte der Halbinsel blieb lange die genaueste. Zum Dank für seine Leistungen ernannte ihn König Philipp V. zum »Hofkosmografen«. Bis 1711, bis zu seinem 66. Lebensjahr, bereiste Pater Kühn unermüdlich die Wüste als Missionar und Lehrer. Trotz seiner

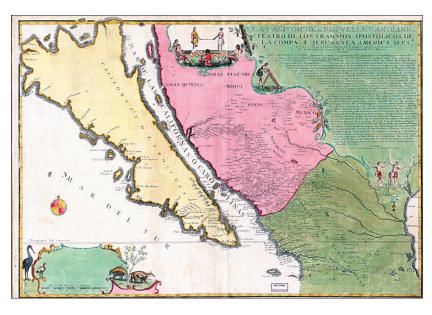
Das 1966 errichtete Mausoleum im mexikanischen Magdalena de Kino beherbergt die wiederaufgefundenen Gebeine von Pater Kühn (links).

Modernes Porträt des Missionars, nach seinen Verwandten im Nonstal gezeichnet (unten).



Nach Kino sind Straßen, Orte (Bahia Kino an der Küste des Golfes von Kalifornien), Flüsse und Täler benannt.

Als der »Reitende Pater« ging er in die Geschichte des Landes ein. Heute gibt es fünf große Denkmäler, die an ihn erinnern. Als Staatsgründer von Arizona wurde ihm zum 250. Todestag eine Statue im Kapitol in Washington errichtet. Das Denkmal sollte seine Gesichtszüge zeigen, diese waren aber nicht bekannt. Der Jesuit Ernest J. Burrus fuhr daher ins



Die vom Kartographen Nicholas de Fer handkolorierte Karte geht auf Pater Kühn zurück. Ihr Titel: »Kalifornien oder New Carolina. Ort der apostolischen Werke der Gesellschaft Jesu in Nordamerika«. Kalifornien ist noch als Insel dargestellt.

Arthritis ritt er 1711 noch zur Einweihung einer Kapelle nach Magdalena (jetzt Magdalena de Kino, 68 km südlich der Grenze zwischen den USA und Mexiko). Am 15. März 1711 wurde Kühn – so einige Tiroler Geschichtswerke – von einem Tarahumara-Indianer erschossen. Andere berichten, er sei an einem Fieber gestorben. Er wurde in der Nähe der von ihm gegründeten Missionsstation in Magdalena begraben.

Sein Ziel, die Missionierung ganz Kaliforniens, die Befriedung der Apachen und die Verbindung zum Missionsgebiet in Französisch-Kanada erreichte er nicht. Er war freundlich, mutig, asketisch und galt als Missionar, dessen wichtigstes Anliegen das Wohlergehen der Indianer war. Nach 250 Jahren entdeckte man das Grab und seine sterblichen Überreste wieder. Heute befindet sich über dem Grab ein kleines Mausoleum. Von manchen der von Kühn gegründeten Dörfer und Kirchen bestehen heute noch Ruinen, so in Tumacacori. Diese Denkmäler der Zeit werden heute wieder restauriert und instand gesetzt.

Nonstal und fotografierte Mitglieder der Familie Chini. Anhand der Fotos wurde ein Porträt geschaffen. Mit zwei Reiterstandbildern als »Padre on Horseback« wird Kino in Hermosillo in Sonora und vor dem Kapitol in Phoenix geehrt. Ein weiteres Denkmal ist in Nogales (an der Grenze zwischen Mexiko und den USA) und das nächstgelegene im Park vor dem Bahnhof von Trient in der Nähe des Dante-Denkmals. Es zeigt die »gefiederte Schlange«, den Quetzalcoatl, eine Gottheit des alten Mexiko.

Der Tiroler zeichnete sich durch eine freundliche Haltung gegenüber den nordamerikanischen Indigenen aus. Die Indios nannten ihn wegen seines Talares den »schwarzen Bauern«. Von vielen Mexikanern wird der Ordensmann als Heiliger verehrt. Kühn gilt nun offiziell als besonderes Glaubensvorbild. Für eine Seligsprechung ist zusätzlich die Anerkennung eines Wunders nötig, das auf seine Fürbitte hin geschehen ist.

Dr. Heinz Wieser

Rundschreiben der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen der katholischen Kirche über die Feier der Liturgie während und nach der Corona-Pandemie

Kehren wir mit Freude zurück zur Eucharistie!

Die durch den Covid-19-Virus verursachte Pandemie hat nicht nur Dynamiken im sozialen, familiären, wirtschaftlichen, Bildungs- und Arbeitsbereich stark verändert, sondern auch das Leben der christlichen Gemeinschaft, einschließlich der liturgischen Dimension. Um die Verbreitung des Virus einzudämmen, war eine strikte soziale Distanzierung notwendig, die sich auch auf einen grundlegenden Wesenszug des christlichen Lebens auswirkte: »Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20); »Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten ... Und alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam« (Apg 2,42.44).

Die gemeinschaftliche Dimension hat eine theologische Bedeutung: Gott ist die Beziehung von Personen in der Heiligsten Dreifaltigkeit; er schafft den Menschen in der ergänzenden wechselseitigen Bezogenheit von Mann und Frau, denn »es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist« (Gen 2,18), er stellt sich in Beziehung zu Mann und Frau und ruft sie wiederum in die Beziehung zu sich: Wie der heilige Augustinus tief erahnt hat, ist unser Herz unruhig, bis es Gott findet und in ihm ruht (vgl. Bekenntnisse, I, 1). Der Herr Jesus begann sein öffentliches Wirken, indem er eine Gruppe von Jüngern rief, um mit ihnen das Leben und die Verkündigung des Reiches Gottes zu teilen; aus dieser kleinen Herde wurde die Kirche geboren. Um das ewige Leben zu beschreiben, verwendet die Heilige Schrift das Bild einer Stadt: das himmlische Jerusalem (vgl. Offb 21); eine Stadt ist eine Gemeinschaft von Menschen, die Werte, grundlegende menschliche und spirituelle Gegebenheiten, Orte, Zeiten und organisierte Tätigkeiten teilen und die zum Aufbau des Gemeinwohls beitragen. Während die Heiden Tempel errichteten, die nur der Gottheit geweiht waren und zu denen die Menschen keinen Zu-

Sobald es die Umstände erlauben, ist es jedoch notwendig und dringend, zur Normalität des christlichen Lebens zurückzukehren, die das Kirchengebäude als ihr Zuhause und die Feier der Liturgie, insbesondere der Eucharistie, als den »Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt« (Sacrosanctum Concilium, 10), hat.

gang hatten, bauten die Christen, sobald sie die Freiheit des Gottesdienstes genossen, sofort Orte, die domus Dei et domus ecclesiae waren, wo also die Gläubigen sich als eine Gemeinschaft Gottes erkennen konnten, als Volk, zum Gottesdienst gerufen und in heiliger Versammlung zusammengeschlossen. Gott kann also verkünden: »Ich bin dein Gott, du wirst mein Volk sein« (vgl. Ex 6,7; Dtn 14,2). Der Herr bleibt seinem Bund treu (vgl. Dtn 7,9), und genau aus diesem Grund wird Israel zur Wohnstätte Gottes, zum heiligen Ort seiner Gegenwart in der Welt (vgl. Ex 29,45; Lev 26,11-12). Aus diesem Grund verlangt das Haus des Herrn nach der Gegenwart der Familie der Kinder Gottes. Auch heute bittet der Bischof im Gebet bei der Weihe einer neuen Kirche, sie möge sein, was sie ihrer Natur nach sein sollte:

»[...] Dieser Ort sei geheiligt für immer [...]. Hier tilge die Flut deiner Gnade die Vergehen der Menschen. Hier sterbe der alte, sündige Mensch und das neue Geschlecht deiner Kinder werde wiedergeboren zum ewigen Leben. Hier feiere deine Gemeinde, versammelt um den Altar, das österliche Gedächtnis und lebe vom Wort und vom Leibe Christi. Hier erklinge der freudige Lobgesang, hier vereine sich die Stimme der Menschen, mit den Chören des Himmels, und das Gebet für das Heil der Welt steige allezeit empor vor dein Angesicht. Hier mögen die Armen Barmherzigkeit finden, die Bedrückten die Freiheit und jeder Mensch die Würde der Kindschaft.



Gottesdienst in Zeiten von Corona: In seinem Brief an die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen bekräftigt Kardinal Robert Sarah die Notwendigkeit, zur »Normalität des christlichen Lebens zurückzukehren«, wo der durch die Pandemie verursachte Gesundheitsnotstand dies zulässt: Die Teilnahme an der Messe mit Hilfe von Medien sei nicht mit der physischen Teilnahme in der Kirche vergleichbar, so der Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung.

Nach dieser Zeit aber lass uns alle jubelnd einziehen

in das himmlische Jerusalem.«

Niemals hat die christliche Gemeinschaft sich isoliert, niemals hat sie die Kirche zu einer Stadt mit geschlossenen Türen gemacht. Geprägt durch den Wert des Gemeinschaftslebens und die Suche nach dem Gemeinwohl, haben die Christen immer die Eingliederung in die Gesellschaft gesucht, wenn auch im Bewusstsein eines Andersseins: in der Welt zu sein, ohne ihr anzugehören und ohne auf sie reduziert zu werden (vgl. *Brief an Diognet*, 5-6). Und auch in der Notlage der Pandemie zeigte sich ein großes Verantwortungsbewusstsein: Im Zuhören und in der Zusammenarbeit mit den zivilen Behörden und

Experten waren die Bischöfe und ihre territorialen Konferenzen bereit, schwierige und schmerzhafte Entscheidungen zu treffen, bis zur längeren Aussetzung der Teilnahme der Gläubigen an der Eu-

charistiefeier. Diese Kongregation ist den Bischöfen zutiefst dankbar für ihren Einsatz und ihre Bemühungen bei dem Versuch, auf eine unvorhergesehene und komplexe Situation bestmöglich zu antworten.

Sobald es die Umstände erlauben, ist es jedoch notwendig und dringend, zur Normalität des christlichen Lebens zurückzukehren, die das Kirchengebäude als ihr Zuhause und die Feier der Liturgie, insbesondere der Eucharistie, als den »Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt« (Sacrosanctum Concilium, 10), hat.

Im Bewusstsein, dass Gott die von ihm geschaffene Menschheit niemals im Stich lässt und dass selbst die härtesten Prüfungen Früchte der Gnade tragen können, haben wir unsere Entfernung vom Altar des Herrn als eine Zeit des eucharistischen Fastens angenommen, die uns nützlich ist, um ihre vitale Bedeutung, ihre Schönheit und ihre unermessliche Kostbarkeit wiederzuentdecken. Doch so bald wie möglich müssen wir mit gereinigtem Herzen zur Eucharistie zurückkehren, mit einem erneuerten Staunen, mit einer verstärkten Sehnsucht, dem Herrn zu begegnen, bei ihm zu sein, ihn zu empfangen, um ihn mit dem Zeugnis eines Lebens voller Glaube, Liebe und Hoffnung zu unseren Brüdern und Schwestern zu bringen.

Diese Zeit der Entbehrung kann uns die Gnade schenken, das Herz unserer Märtyrerbrüder von Abitene (Anfang des 4. Jahrhunderts) zu verstehen, die ihren Richtern sogar angesichts eines sicheren Todesurteils mit gelassener Entschlossenheit antworteten: »Sine Dominico non

possumus«. Das absolute non possumus (wir können nicht) und die Bedeutung des neutralen Substantivs Dominicum (das, was dem Herrn eigen ist) können nicht mit einem einzigen Wort übersetzt werden. Ein sehr kurzer Ausdruck fasst einen großen Reichtum an Nuancen und Bedeutungen zusammen, die sich heute zur Meditation anbieten:

– Wir können nicht leben, Christen sein, unsere Menschheit und die Sehnsucht nach dem Guten und der Seligkeit, die in unseren Herzen wohnen, voll verwirklichen, ohne das Wort des Herrn, das in der Feier Gestalt annimmt und zu einem lebendigen Wort wird, von Gott für die gesprochen, die heute ihr Herz dem Hören öffnen;

- Wir können nicht als Christen leben, ohne am Kreuzesopfer teilzunehmen, in dem der Herr Jesus sich vorbehaltlos hingibt, um durch seinen Tod den Menschen zu retten, der wegen der Sünde dem Tod verfallen war; der Erlöser verbindet

die Menschheit mit sich selbst und führt sie zum Vater zurück; in der Umarmung des Gekreuzigten findet jedes menschliche Leid Licht und Trost;

- Wir können nicht ohne das Festmahl der Eucharistie auskommen, ohne den Tisch des Herrn, zu dem wir als Kinder und Geschwister eingeladen sind, um den auferstandenen Christus selbst zu empfangen, der mit Leib, Blut, Seele und Göttlichkeit in jenem Brot des Himmels gegenwärtig ist, das uns in den Freuden und Mühen der irdischen Pilgerfahrt trägt;

– Wir können nicht ohne die christliche Gemeinschaft, die Familie des Herrn, auskommen: Wir müssen den Brüdern und Schwestern begegnen, die die Gotteskindschaft mit uns teilen, die Brüderlichkeit Christi, die Berufung und die Suche nach Heiligkeit und Heil ihrer Seelen in der reichen Vielfalt der Lebensalter, der persönlichen Lebensgeschichten, Charismen und Berufungen;

– Wir können nicht ohne das Haus des Herrn auskommen, das unser Zuhause ist, ohne die heiligen Stätten, an denen wir zum Glauben geboren wurden, wo wir die vorsorgende Gegenwart des Herrn entdeckten und die barmherzige Umarmung erlebten, die die Gefallenen aufrichtet, wo wir unsere Berufung zur Nachfolge im geweihten Leben oder zur Ehe besiegelt haben, wo wir gefleht und gedankt, gejubelt und geweint haben, wo wir dem Vater unsere Lieben anvertraut haben, die den irdischen Pilgerweg vollendet haben.

 Wir können nicht ohne den Tag des Herrn auskommen, ohne den Sonntag, der dem Lauf der Tage voll Arbeit und familiärer und sozialer Verpflichtungen Licht und Sinn verleiht.

Die Medien erweisen den Kranken und denjenigen, die nicht zur Kirche gehen können, einen geschätzten Dienst und haben bei der Übertragung der heiligen Messe in einer Zeit, in der es nicht möglich war, in Gemeinschaft zu feiern, einen großen Dienst geleistet; keine Übertragung ist aber mit der persönlichen Teilnahme gleichzustellen oder kann sie ersetzen. Im Gegenteil, allein diese Übertragungen bergen in sich die Gefahr, uns von einer persönlichen und intimen Begegnung mit dem menschgewordenen Gott zu entfernen, der sich uns nicht virtuell, sondern wirklich gegeben hat, indem er sagt: »Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm« (Joh 6,56). Dieser physische Kontakt mit dem Herrn ist lebenswichtig, unverzichtbar, unersetzlich. Wenn die konkret anzuwendenden Maßnahmen, um die Ansteckungskraft des Virus auf ein Minimum zu reduzieren, bestimmt und getroffen worden sind, ist es notwendig, dass alle wieder ihren Platz in der Versammlung der Brüder und Schwestern einnehmen, die unersetzliche Kostbarkeit und Schönheit der Feier wiederentdecken, mit der Ansteckungskraft der Begeisterung die Brüder und Schwestern wieder zu rufen und anzuziehen, die entmutigt, verängstigt, zu lange abwesend oder abgelenkt waren.

Dieses Dikasterium will einige Grundsätze bekräftigen und einige Leitlinien vorschlagen, um eine rasche und sichere Rückkehr zur Eucharistiefeier zu fördern.

Die gebührende Beachtung der Hygiene- und Sicherheitsvorschriften darf nicht dazu führen, dass Gesten und Riten steril werden und dass bei den Gläubigen, auch unbewusst, Angst und Unsicherheit ausgelöst werden.

Das Vertrauen richtet sich auf das umsichtige, aber entschlossene Handeln der Bischöfe, damit die Teilnahme der Gläubigen an der Eucharistiefeier nicht von den öffentlichen Behörden als bloße »Versammlung« bewertet und als Formen

Wir können nicht ohne das Festmahl der Eucharistie auskommen, ohne den Tisch des Herrn, zu dem wir als Kinder und Geschwister eingeladen sind, um den auferstandenen Christus selbst zu empfangen, der mit Leib, Blut, Seele und Göttlichkeit in jenem Brot des Himmels gegenwärtig ist, das uns in den Freuden und Mühen der irdischen Pilgerfahrt trägt.

der Zusammenkunft zur Erholung vergleichbar oder gar untergeordnet betrachtet wird.

Die liturgischen Normen sind keine Regelungen, die von zivilen Behörden erlassen werden können, sondern unterliegen nur den zuständigen kirchlichen Autoritäten (vgl. *Sacrosanctum Concilium*, 22).

Die Teilnahme der Gläubigen an den Feiern sollte erleichtert werden, jedoch ohne improvisierte Experimente mit dem Ritus und unter voller Beachtung der in den liturgischen Büchern enthaltenen Normen, die den Ablauf der Feiern festlegen. In der Liturgie, die eine Erfahrung von Sakralität, Heiligkeit und Schönheit vermittelt, wird die Harmonie der ewigen Glückseligkeit vorwegnehmend verkostet: Daher ist auf die Würde der Orte, auf die sakralen Gegenstände, auf die Art und Weise der Feier zu achten, und zwar nach der maßgebenden Weisung des Zweiten Vatikanischen Konzils: »Die Riten sollen in edler Einfachheit erstrahlen« (Sacrosanctum Concilium, 34).

Den Gläubigen ist das Recht zuzugestehen, in den vorgesehenen Formen den Leib Christi zu empfangen und den in der Eucharistie anwesenden Herrn anzubeten, und zwar ohne über das von den in den hygienischen Normen der öffentlichen Autoritäten oder der Bischöfe vorgesehene Maß hinausgehende Einschränkungen.

Die Gläubigen beten in der Eucharistiefeier den anwesenden auferstandenen Jesus an; und wir sehen, wie leicht der Sinn der Anbetung, das Gebet der Anbetung, verloren geht. Wir bitten die

Fortsetzung auf Seite 8

Audienz für die Teilnehmer an der Begegnung der Laudato si'-Gemeinschaften

Schlüsselbegriffe einer ganzheitlichen Ökologie

Ansprache von Papst Franziskus am 12. September

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

8

Ich heiße euch herzlich willkommen, und indem ich euch begrüße, möchte ich alle Mitglieder der Laudato si'-Gemeinschaften in Italien und in der Welt erreichen. Ich danke Herrn Carlo Petrini - in meiner Vatersprache, nicht in meiner Muttersprache: »Carlìn«. Ihr habt als Triebkraft jeder eurer Initiativen die ganzheitliche Ökologie gewählt, die von der Enzyklika Laudato si'empfohlen wird. Ganzheitlich, weil wir alle Geschöpfe sind und alles in der Schöpfung zueinander in Beziehung steht, alles miteinander verbunden ist. Ja, ich würde sogar sagen, dass alles harmonisch ist. Auch die Pandemie hat es gezeigt: Die Gesundheit des Menschen kann nicht von der Gesundheit der Umwelt, in der er lebt, absehen. Außerdem ist es offensichtlich, dass der Klimawandel nicht nur die Natur aus dem Gleichgewicht bringt, sondern Armut und Hunger hervorruft, die Schwächeren trifft und sie manchmal zwingt, ihr Land zu verlassen. Die Vernachlässigung der Schöpfung und die soziale Ungerechtigkeit beeinflussen einander gegenseitig: Man kann sagen, dass es keine Ökologie ohne Gerechtigkeit und keine Gerechtigkeit ohne Ökologie gibt.

Kontemplation

Ihr seid motiviert, für die Geringsten und für die Schöpfung Sorge zu tragen, gemeinsam, und ihr wollt es nach dem Vorbild des heiligen Franz von Assisi tun, mit Sanftmut und Tatkraft. Dafür danke ich euch, und ich rufe erneut dazu auf, sich für den Schutz unseres gemeinsamen Hauses einzusetzen. Diese Aufgabe geht alle an, besonders die Verantwortlichen der Nationen und der Produktionstätigkeiten. Wir brauchen den wirklichen Willen, die Ursachen der gegenwärtigen klimatischen Veränderungen an der Wurzel anzupacken. Oberflächliche Bemühungen genügen nicht – Worte, immer nur Worte... –, und man darf nicht nur auf die unmittelbare Zustimmung der eigenen Wähler oder Geldgeber schauen. Man muss Weitblick haben, sonst wird die Geschichte es nicht vergeben. Wir müssen heute für das Morgen aller arbeiten. Die jungen Menschen und die Armen werden von uns Rechenschaft fordern. Es ist unsere Herausforderung. Ich greife ein Wort des Theologen und Märtyrers Dietrich Bonhoeffer auf: Unsere heutige Herausforderung



Zu der Audienz in der »Aula Paolo VI« waren rund 250 Mitglieder aus 60 sogenannten »Laudato-si'-Gemeinschaften« gekommen. Begleitet wurden sie vom Bischof von Rieti, Domenico Pompili, und vom Slow-Food-Gründer Carlo Petrini.

ist nicht, wie ich mich »aus der Affäre ziehe«, wie wir aus dieser Wirklichkeit herauskommen; unsere wahre Verantwortung besteht darin, »wie eine kommende Generation weiter leben soll«: Daran müssen wir denken!

Liebe Freunde, jetzt möchte ich zwei Schlüsselbegriffe der ganzheitlichen Ökologie mit euch teilen: *Kontemplation* und *Mitleid*.

Kontemplation. Heute wird die Natur, die uns umgibt, nicht mehr bewundert, kontemplativ betrachtet, sondern »verschlungen«. Wir sind gierig geworden, abhängig vom Profit und von sofortigen Ergebnissen um jeden Preis. Der Blick auf die Wirklichkeit wird immer schneller, zerstreuter, oberflächlicher, während Nachrichten sich wie Lauffeuer verbreiten und Wälder verbrennen. Konsumkrank. Das ist unsere Krankheit! Konsumkrank. Man lechzt nach der neuesten »App«, aber man kennt die Namen der Nachbarn nicht mehr, und kann schon gar nicht einen Baum vom anderen unterscheiden. Und was am Schlimmsten ist: Durch diesen Lebensstil gehen die Wurzeln verloren, verliert man die Dankbarkeit für das, was da ist, und für den, der es uns gegeben hat. Um nicht zu vergessen, müssen wir zur Kontemplation zurückkehren; um uns nicht in tausend nutzlosen Dingen zu verlieren, ist es notwendig, die Stille wiederzufinden; damit das Herz nicht krank wird, müssen wir innehalten. Das ist nicht einfach. Man muss sich zum Beispiel aus der Gefangenschaft des Handys befreien, um jenen in die Augen zu schauen, die um uns herum sind, und auf die Schöpfung, die uns geschenkt worden ist.

Kontemplativ sein bedeutet, sich Zeit zu schenken, um zu schweigen, um zu beten, so dass in die Seele die Harmonie zurückkehrt, das gesunde Gleichgewicht zwischen Kopf, Herz und Händen; zwischen Denken, Fühlen und Handeln. Die Kontemplation ist das Gegenmittel zu übereilten, oberflächlichen und unbeständigen Entscheidungen. Wer kontemplativ ist, lernt, die Erde zu spüren, die ihn trägt; er versteht, dass er nicht allein und sinnlos auf der Welt ist. Er entdeckt die Zärtlichkeit des Blickes Gottes und versteht, dass er kostbar ist. Jeder ist wichtig in den Augen Gottes, jeder kann ein Stück der von der menschlichen Gier verschmutzten Welt in die vom Schöpfer gewollte gute Wirklichkeit verwandeln. Denn wer es versteht, kontemplativ zu sein, legt nicht die Hände in den Schoß, sondern macht sich konkret an die Arbeit. Die Kontemplation bringt dich zur Aktion, zum Handeln.

Mitleid

Daher jetzt das zweite Wort: Mitleid. Es ist die Frucht der Kontemplation. Wie versteht man, dass jemand kontemplativ ist, dass er sich den Blick Gottes zu eigen gemacht hat? Wenn er Mitleid hat mit den anderen – Mitleid bedeutet nicht zu sagen: »Der tut mir leid...«, sondern Mitleid bedeutet, »mit jemandem zu leiden« –, wenn er über Ausreden und Theorien hinausgeht, um in den anderen Brüder und Schwestern zu sehen, die behütet werden müssen. Das, was Carlo Petrini am Ende über die Geschwisterlichkeit gesagt hat. Das ist der Beweis, denn so ist der Blick Gottes, der trotz des Bösen, das wir denken und tun, uns immer als geliebte Kinder betrachtet. Er sieht keine Individuen, sondern Kinder, er sieht uns als Brüder und Schwestern einer einzigen Familie, die im selben Haus wohnt. Wir sind in seinen Augen nie Fremde. Sein Mitleid ist das Gegenteil unserer Gleichgültigkeit. Die Gleichgültigkeit ist – ich gestatte mir den etwas legeren Ausdruck – jene »Was-kümmert's-mich-Haltung«, die in das Herz, in das Denken eintritt und die mit einem »Damit muss er selbst zurechtkommen« endet. Das Mitleid ist das Gegenteil der Gleichgültigkeit.

Das gilt auch für uns: Unser Mitleid ist der beste Impfstoff gegen die Epidemie der Gleichgültigkeit. »Das geht mich nichts an«, »das betrifft mich nicht«, »damit habe ich nichts zu tun«, »das ist

seine Sache«: Das sind die Symptome der Gleichgültigkeit. Es gibt ein schönes Foto – ich habe das schon mehrmals erzählt -, das von einem römischen Fotografen aufgenommen wurde; es befindet sich im Almosenamt. In einer Winternacht sieht man eine Dame gesetzten Alters in Pelzmantel, Hut, Handschuhen, gut vor der Kälte geschützt aus einem Luxusrestaurant herauskommen, nachdem sie gut gegessen hat - wobei gut zu essen keine Sünde ist! [sie lachen] -, und an der Tür steht eine andere Frau, mit einer Krücke, schlecht gekleidet, man sieht, dass sie die Kälte spürt... eine Obdachlose, mit ausgestreckter Hand... Und die Dame, die aus dem Restaurant kommt, wendet den Blick ab. Das Foto heißt: »Gleichgültigkeit«. Als ich es gesehen habe, habe ich den Fotografen angerufen, um ihm zu sagen: »Dieser Schnappschuss ist dir gut gelungen«, und ich habe gesagt, man soll es im Almosenamt aufhängen. Um nicht in den Geist der Gleichgültigkeit zu verfallen. Wer dagegen Mitleid hat, geht von »du interessierst mich nicht« über zu »du bist mir wichtig«. Oder wenigstens: »Du berührst mein Herz.« Das Mitleid ist jedoch kein schönes Gefühl, es ist keine Frömmelei, sondern es bedeutet, eine neue Bindung zum anderen herzustellen. Es bedeutet, sich um ihn zu kümmern wie der barmherzige Samariter, der, weil er »Mitleid hat«, für jenen bedauernswerten Mann sorgt, den er nicht einmal kennt (vgl. Lk 10,33-34). Die Welt braucht diese kreative und tätige Nächstenliebe: Menschen, die nicht vor einem Bildschirm sitzen und kommentieren, sondern Menschen, die sich die Hände schmutzig machen, um den Verfall zu beseitigen und die Würde zurückzuerstatten. Mitleid zu haben ist eine Entscheidung: Es bedeutet, sich zu entscheiden, keinen Feind zu haben, um in jedem meinen Nächsten zu sehen. Und das ist eine Entscheidung.

Das bedeutet nicht, schlaff zu werden und aufzuhören zu kämpfen. Im Gegenteil: Wer Mitleid hat, tritt in einen harten täglichen Kampf gegen das Wegwerfen und die Verschwendung ein, das Wegwerfen der anderen und die Verschwendung der Dinge. Es tut weh, daran zu denken, wie viele Menschen mitleidlos weggeworfen werden: alte Menschen, Kinder, Arbeiter, behinderte Personen... Aber auch die Verschwendung der Dinge ist skandalös. Die FAO hat dokumentiert, dass in den Industrieländern über eine Milliarde – über eine Milliarde! – Tonnen essbarer Nahrungsmittel weggeworfen werden! Das ist die Wirklichkeit. Helfen wir einander gemeinsam, gegen das Wegwerfen und die Verschwendung zu kämpfen, fordern wir politische Maßnahmen, die Fortschritt und Gerechtigkeit, Entwicklung und Nachhaltigkeit für alle miteinander verbinden, damit niemand des Landes beraubt wird, auf dem er lebt, der guten Luft, die er atmet, des Wassers, das zu trinken er ein Recht hat, und der Nahrung, die zu essen er ein Recht hat.

Ich bin mir sicher, dass die Mitglieder jeder eurer Gemeinschaften sich nicht damit begnügen werden, als Zuschauer zu leben, sondern stets sanftmütige und entschiedene Protagonisten sein werden, um die Zukunft aller aufzubauen. Und all das schafft Geschwisterlichkeit. Arbeiten wie und als Geschwister. Die universale Geschwisterlichkeit aufbauen. Und dies ist der Augenblick, das ist die heutige Herausforderung. Ich wünsche euch, die Kontemplation und das Mitleid, die unverzichtbaren Zutaten der ganzheitlichen Ökologie, zu nähren. Ich danke euch noch einmal für eure Anwesenheit und für euren Einsatz. Ich danke euch für euer Gebet. Jene von euch, die beten, bitte ich zu beten, und jene, die nicht beten, mir wenigstens gute Wellen zu senden, ich brauche es! [Sie lachen, Beifall]

Und jetzt möchte ich Gott bitten, einen jeden von euch zu segnen, das Herz eines jeden von euch zu segnen, möge er gläubig oder nichtgläubig sein, welcher religiösen Tradition auch immer er angehört. Gott segne euch alle. Amen.

Rundschreiben der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung

Fortsetzung von Seite 7

Hirten, in ihrer Katechese auf die Notwendigkeit der Anbetung hinzuweisen.

Ein sicheres Prinzip, um nicht fehl zu gehen, ist der Gehorsam. Der Gehorsam gegenüber den Normen der Kirche, der Gehorsam gegenüber den Bischöfen. In schwierigen Zeiten (zum Beispiel Kriege, Pandemien) können die Bischöfe und die Bischofskonferenzen vorläufige Regelungen erlassen, an die man sich zu halten hat. Der Gehorsam bewahrt den der Kirche anvertrauten Schatz. Diese von den Bischöfen und Bischofskonferenzen vorgesehenen Maßnahmen laufen aus, wenn sich die Situation wieder normalisiert.

Die Kirche wird weiterhin die menschliche Person in ihrer Gesamtheit schützen. Sie legt Zeugnis ab von der Hoffnung, sie lädt uns ein, auf Gott zu vertrauen, sie erinnert daran, dass die irdische Existenz wichtig ist, viel wichtiger aber das ewige Leben: das Leben selbst mit Gott in Ewigkeit zu teilen, ist unser Ziel, unsere Berufung. Dies ist der Glaube der Kirche, der im Laufe der Jahrhunderte von Heerscharen von Märtyrern und Heiligen bezeugt wurde, eine positive Verkündigung, die uns von einseitigen Verkür-

zungen und Ideologien befreit: Mit der berechtigten Sorge um die öffentliche Gesundheit vereint die Kirche die Verkündigung und Begleitung auf dem Weg zum ewigen Seelenheil. Vertrauen wir uns also weiterhin zuversichtlich der Barmherzigkeit Gottes an, bitten wir um die Fürsprache der Seligen Jungfrau Maria, salus infirmorum et auxilium christianorum, für all jene, die durch die Pandemie und jegliche andere Not schwer geprüft werden, beten wir beharrlich für diejenigen, die dieses Leben verlassen haben, und erneuern wir gleichzeitig unseren Entschluss, Zeugen des Auferstandenen und Verkünder einer sicheren Hoffnung zu sein, die über die Grenzen dieser Welt hinausgeht.

Aus dem Vatikan, am 15. August 2020 Hochfest Mariä Aufnahme in den Himmel

Papst Franziskus hat, in der am 3. September 2020 dem unterzeichneten Kardinalpräfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung gewährten Audienz, dieses Schreiben approbiert und seine Veröffentlichung angeordnet.

Robert Kardinal Sarah *Präfekt*

(Orig. ital. in O.R. 13.9.2020)

Audienz für eine Delegation der belgischen christlichen Wochenzeitung »Tertio«

Eine wichtige Mission für die Kirche

Ansprache von Papst Franziskus am 18. September

Liebe Brüder und Schwestern, willkommen!

Ich freue mich, mit euch, den Mitarbeitern der christlichen Wochenzeitung »Tertio«, zusammenzutreffen, die ihr 20-jähriges Bestehen feiert. Ich wünsche euch eine fruchtbare Pilgerreise hier in Rom und beglückwünsche euch zu all dem, was ihr im Bereich von Information und Kommunikation tut. Ich danke Msgr. Smet und Herrn Van Lierde für ihre einführenden Worte.

In der Gesellschaft, in der wir leben, ist Information fester Bestandteil unsers Alltags. Wenn sie Qualität hat, ermöglicht sie uns, die Probleme und Herausforderungen besser zu verstehen, die die Welt zu bewältigen hat, und inspiriert uns zu individuellen, familiären und sozialen Verhaltensweisen. Insbesondere ist die Präsenz christlicher Medien sehr wichtig, die spezialisiert sind auf eine qualitativ hochwertige Information über das Leben der Kirche in der Welt und die in der Lage sind, zu einer Formung der Gewissen bei-

Im Übrigen bezieht sich bereits der Name eurer Wochenzeitung »Tertio« auf den Apostolischen Brief Tertio millennio adveniente des heiligen Johannes Paul II., den er im Hinblick auf das Große Jubiläum des Jahres 2000 verfasst hat, um die Herzen darauf vorzubereiten, Christus und seine befreiende Botschaft anzunehmen. Diese Bezugnahme ist demnach nicht nur eine Aufforderung zur Hoffnung, sondern zielt auch darauf ab, in einer immer stärker säkularisierten Medienlandschaft der Stimme der Kirche und der christlichen Intellektuellen Gehör zu verschaffen, um sie durch konstruktive Reflexionen zu bereichern. Durch das Bemühen um eine positive Sicht auf Menschen und Tatsachen und die

Zurückweisung von Vorurteilen geht es darum, eine Kultur der Begegnung zu fördern, denn so ist es möglich, die Wirklichkeit mit einem vertrauensvollen Blick zu erkennen.

Beachtlich ist auch der Beitrag christlicher Medien, um in den christlichen Gemeinschaften einen neuen Lebensstil wachsen zu lassen, der frei ist von jeder Form der Voreingenommenheit und der Ausgrenzung. Denn wir wissen: »Der Klatsch verschließt der Gemeinde das Herz, es verschließt die Einheit der Kirche. Der große Schwätzer ist der Teufel, der immer die hässlichen Dinge der anderen herumerzählt, weil er der Lügner ist, der versucht, die Kirche zu spalten, die Brüder zu vertreiben und keine Gemeinschaft zu schaffen« (Angelus, 6. September 2020).

Neues Zeugnis

Kommunikation ist für die Kirche eine wichtige Mission. Die in diesem Bereich engagierten Christen sind aufgerufen, die Aufforderung des Herrn, in die ganze Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden (vgl. Mk 16,15), ganz konkret umzusetzen. Der christliche Journalist mit einem ausgeprägten beruflichen Gewissen ist gehalten, in der Welt der Kommunikation ein neues Zeugnis anzubieten, ohne die Wahrheit zu verschleiern oder Nachrichten zu manipulieren. Denn: »Im Wirrwarr der uns umgebenden Stimmen und Botschaften brauchen wir ein menschliches Erzählen, das uns von uns und von dem Schönen spricht, das in uns wohnt. Ein Erzählen, das die Welt und die Ereignisse mit Zärtlichkeit zu betrachten versteht; das erzählt, dass wir Teil eines lebendigen Gewebes sind und das zeigt, wie sehr die Fäden, die uns an-



Die Begegnung mit Papst Franziskus »ermutigt uns in unserer schwierigen Aufgabe, die christliche Botschaft in einem stark säkularisierten Land zu vermitteln«, betonte der Chefredakteur Emmanuel Van

einander binden, miteinander verflochten sind« (Botschaft zum 54. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, 24. Januar 2020).

Der christliche Informationsexperte muss daher ein Sprachrohr der Hoffnung sein und Vertrauen in die Zukunft wecken. Denn nur wenn die Zukunft als positive und mögliche Realität angenommen wird, wird auch die Gegenwart lebbar. Diese Gedanken können uns besonders heute helfen, die Hoffnung in dieser von der Pandemie verursachten Situation aufrecht zu erhalten, die die Welt durchmacht. Ihr streut den Samen dieser Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus. Im Kontext dieser Krise ist es wichtig, dass die sozialen Kommunikationsmittel einen Beitrag leisten und bewirken, dass die Menschen nicht an Einsamkeit erkranken und ein Wort des Trostes empfangen können.

Zeichen der Zeit erkennen

Liebe Freunde, ich möchte euch erneut zu eurem Engagement ermutigen und danke Gott für euer Zeugnis im Lauf dieser 20 Jahre, die eurer Wochenzeitung erlaubt haben, einen guten Ruf zu erwerben. Der heilige Johannes Paul II. hat betont: »Die Kirche blickt voll Vertrauen und Erwartung auf Sie, die Sie im Bereich der Kultur und der Medien arbeiten, weil Sie [...] dazu berufen sind, die Zeichen der Zeit zu erkennen und zu interpretieren und Wege zu finden für eine der Sprache und der Sensibilität der Menschen von heute entsprechende Vermittlung des Evangeliums« (Ansprache an die Teilnehmer einer Tagung der Kultur- und Medienschaffenden, veranstaltet von der Italienischen Bischofskonferenz, 9. November 2002).

Ich vertraue eure Arbeit im Dienst an der Begegnung zwischen Menschen und Gesellschaften dem Schutz der allerseligsten Jungfrau an. Sie möge jedem und jeder von euch ihren Blick zuwenden und euch helfen, in eurem Beruf treue Schüler ihres Sohnes zu sein. Ich segne alle Mitarbeiter von »Tertio«, die Familienangehörigen wie auch die Leser. Und ich bitte euch, nicht zu vergessen, für mich zu beten. Danke.

(Orig. ital. in O.R. 19.9.2020)

Botschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer am sechsten »Tag der alten und kranken Priester« der Lombardei

Treues Zeugnis der Liebe

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst,

es freut mich, dass ihr auch dieses Jahr, trotz der zur Eindämmung der Pandemie erforderlichen Beschränkungen, wieder mit euren Bischöfen im Heiligtum Unserer Lieben Frau von Caravaggio zusammengekommen seid.

Ich danke der Lombardischen Bischofskonferenz, die diesen Tag des Gebets und der Brüderlichkeit mit den alten und kranken Priestern seit sechs Jahren organisiert. Diese Aufmerksamkeit der Hirten gegenüber dem physisch schwächsten Teil ihres Presbyteriums ist schön. Denn ihr seid Zuhören und die Aufopferung des Leidens in euren Gemeinden ein alles andere als zweitrangiges Priestertum ausüben.

Mein Dank gilt der UNITALSI [Nationale Italienische Vereinigung für den Krankentransport

nach Lourdes und zu internationalen Wallfahrtsstätten] und all denen, die sich für ein gutes Gelingen dieser Begegnung einsetzen. Die freiwilligen Helfer bringen mit ihrem konkreten Engagement und dem Geist, der sie beseelt, die Dankbarkeit des ganzen Gottesvolkes seinen Priestern gegenüber zum Ausdruck.

Und vor allem euch, liebe Mitbrüder, die ihr die Zeit des Alters oder die bittere Stunde der Krankheit erlebt, möchte ich danken. Danke für das Zeugnis treuer Liebe zu Gott und zur Kirche. Danke für die stille Verkündigung des Evangeliwirklich Priester, die im Gebet, durch das ums des Lebens. Danke, dass ihr das lebendige Gedächtnis seid, aus dem man schöpfen muss, um die Zukunft der Kirche zu erbauen.

In den vergangenen Monaten haben wir alle Einschränkungen erlebt. Die auf begrenztem Raum verbrachten Tage schienen nicht enden zu wollen und immer gleich zu sein. Wir haben unter der Abwesenheit unserer Lieben und der Freunde gelitten. Die Angst vor einer Ansteckung hat uns an unsere Hinfälligkeit erinnert. Im Grunde haben wir das kennengelernt, was einige von euch, genau wie viele andere ältere Menschen, Tag für Tag erleben. Ich hoffe sehr, dass diese Zeit uns lehren möge, zu verstehen, dass es wichtiger ist, die uns geschenkte Zeit nicht zu verschwenden, als Räume zu besetzen; und dass sie uns helfe, die Schönheit der Begegnung mit dem anderen zu erleben und vom Virus der Selbstgenügsamkeit zu genesen. Wir wollen diese Lektion nicht vergessen!

In der allerhärtesten Phase, die mit »einer ohrenbetäubenden Stille und einer trostlosen Leere erfüllt« war (Besondere Andacht in der Zeit der Epidemie, 27. März 2020), haben viele geradezu spontan den Blick himmelwärts gerichtet. Mit Gottes Gnade kann dies eine läuternde Erfahrung sein. Die Gebrechlichkeit kann auch für unser Leben als Priester »wie das Feuer des Schmelzers und wie die Lauge der Walker« sein (Mal 3,2), die uns zu Gott emporhebt, uns läutert und reinigt. Wir wollen keine Angst vor dem Leiden haben: Der Herr trägt das Kreuz mit uns!

Liebe Brüder, ich vertraue einen jeden von euch der Jungfrau Maria an. Ihr, der Mutter der Priester, empfehle ich im Gebet die vielen an diesem Virus verstorbenen Priester und all jene, die den Weg der Rehabilitation zu bewältigen haben.

Von Herzen sende ich euch meinen Segen. Und vergesst bitte nicht, für mich zu beten.

Rom, Sankt Johannes im Lateran, am 13. August 2020

(Orig. ital. in O.R. 17.9.2020)



Der Papst sandte eine Botschaft an die Teilnehmer einer Wallfahrt zum Heiligtum Santa Maria del Fonte in der Nähe von Bergamo. Die Lombardei war von der Pandemie besonders betroffen, unter den Opfern waren Dutzende Priester.

Kurz notiert

Rom. Für Menschen, die auch nach dem Lockdown nicht wieder aus ihrer Wohnung herauskommen, bietet die Caritas in Rom spezielle Hilfe an. Dazu soll es nun Fortbildungs- und Supervisionskurse für Sozialarbeiter, Lehrer, Seelsorger und Freiwillige geben, die sich um sogenannte Hikikomori kümmern. Aktuell seien in Rom 300 Fälle bekannt, so der Sprecher der Caritas. Oft seien es junge Menschen, die auch nach Ende der in Italien besonders strikten Ausgangssperren ihre Wohnungen nicht verlassen, worunter auch Angehörige leiden. Der japanische Begriff »Hikikomori« bezeichnet Menschen, die sich freiwillig in ihrer Wohnung oder ihrem Zimmer einschließen und den Kontakt zu anderen auf ein Minimum reduInterview mit Frère Alois, Prior von Taizé

Das Erbe des Gründers ist weiter präsent

Von Charles de Pechpeyrou

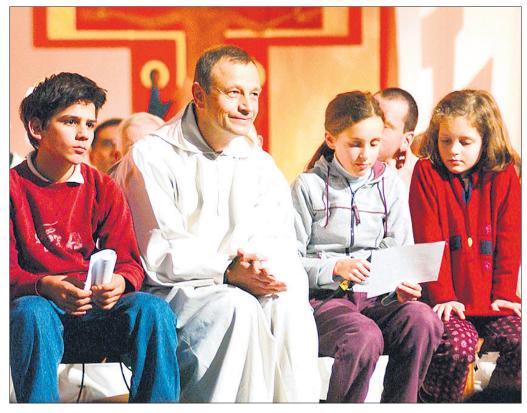
Achtzig Jahre nach der Gründung der ökumenischen Gemeinschaft in einem kleinen Dorf in Burgund und 15 Jahre nach dem gewaltsamen Tod von Frère Roger Schutz am 16. August 2005 spricht Frère Alois in einem Interview mit dem *Osservatore Romano* über die aktuelle Situation der Gemeinschaft und der Jugendlichen.

Taizé feiert in diesem Jahr den 80. Gründungstag. Können Sie uns etwas darüber sagen, was sich in der Gemeinschaft in den Jahren von 1940 bis 2020 verändert hat und was gleich geblieben ist?

1940 war es Frère Roger ganz allein, der das Projekt voranbrachte, eine Gemeinschaft ins Leben zu rufen. Heute sind wir etwa 100 Brüder. Das ist eine große Veränderung. Außerdem empfangen wir jedes Jahr Tausende Jugendliche aus allen Kontinenten, und das ist eine weitere großartige Entwicklung, die uns noch heute selbst erstaunt. Was sich dagegen nicht verändert hat, das ist die Herzmitte unserer Berufung. Als Frère Roger im August 1940 in Taizé ankam, hatte die damalige Weltsituation wenig mit der heutigen gemeinsam. Dennoch bleibt seine wichtigste Intuition höchst aktuell: ein geistliches Leben, eine Suche nach Gott dort einzufügen, wo es die Brüche in der Welt gibt. Damals galt es, während des Zweiten Weltkriegs insbesondere die jüdischen Flüchtlinge aufzunehmen.

Auch heute nehmen wir in Taizé Flüchtlinge auf, und einige unserer Brüder leben in kleinen Gemeinschaften an Orten, die in der modernen Welt besonders schutzlos sind. In der ersten Zeit nach der Gründung der Gemeinschaft lebten die Brüder, die sich Frère Roger angeschlossen hatten, vor allem von landwirtschaftlicher Arbeit unter ganz einfachen Bedingungen. Auch heute verdienen wir uns auf verschiedene Weisen unseren Lebensunterhalt, ohne dass wir Spenden, Geschenke oder Erbschaften annehmen. Die Regel, die unser Gründer Anfang der 1950er-Jahre geschrieben hat, inspiriert uns immer noch. Darin hat er die wesentlichen geistlichen Intuitionen im Hinblick auf seine Mitbrüder festgehalten.

Zwei möchte ich erwähnen: den Wunsch, in unserer heutigen Zeit präsent zu sein und dabei stets aufmerksam auf den Ruf zu hören, den das Evangelium an uns richtet; und die Suche nach Einheit unter den Christen, nicht als Selbstzweck, sondern als Zeugnis für das Evangelium und auch als friedensstiftender Faktor für die gesamte



Die Gemeinschaft im kleinen Ort Taizé in Burgund hat rund 100 Mitglieder aus etwa 25 Ländern. Sie gehören der katholischen Kirche und verschiedenen evangelischen Kirchen an. Geleitet wird sie von Frère Alois (66, Bildmitte). Der schwäbische Katholik ist Nachfolger des Schweizer Gründers Frère Roger.

Menschheit. Was sich schließlich niemals geändert hat, das ist die Regelmäßigkeit unseres drei mal täglich stattfindenden gemeinsamen Gebets, auch wenn sich dessen Formen und Ausdrucksweisen verändert haben, vor allem durch die sogenannten »Lieder von Taizé«.

Welchen Austausch gibt es zwischen den verschiedenen Generationen, die die Gemeinschaft regelmäßig besucht haben und besuchen?

Innerhalb der Gemeinschaft leben wir Tag für Tag diesen Dialog zwischen den Generationen: Zwischen den älteren Brüdern, die vor 60 oder sogar 70 Jahren nach Taizé gekommen sind, und den jüngeren, die Frère Roger meist nicht mehr persönlich kennengelernt haben, gibt es offensichtlich große Unterschiede. Wir sind den ersten Generationen sehr dankbar, die die Veränderungen in der Gemeinschaft zu begleiten wussten, zum Beispiel in Bezug auf den Empfang der Jugendlichen oder auf Entscheidungen im Bereich der Liturgie. Mit den Pilgern entsteht natürlich ein schöner Dialog: die jungen Leute sind in jeder Woche des Jahres am zahlreichsten, aber es gibt auch Erwachsene, Eltern mit Kindern, alte Men-

schen. Es gibt sehr viel Austausch unter ihnen, und diese Dimension der Begegnung scheint mir sehr wichtig zu sein. Und dann freue ich mich über einen weiteren Aspekt: Wenn die Jugendlichen mir erklären, dass sie gekommen sind, weil die Eltern oder die Großeltern es ihnen geraten haben. Zum Teil kommen sie auch gemeinsam mit ihnen. Drei Generationen, die den Weg zu unserem kleinen Hügel finden, das beeindruckt uns.

Wie kann sich die Gemeinschaft von Taizé halten, wo doch andere in der Nachkriegszeit gegründete Bewegungen mit der Zeit zu verschwinden scheinen?

Wir sind die ersten, die über diese Kontinuität staunen. Ich weiß nicht, wie ich sie erklären soll, aber ich sehe sie als einen der schönsten Aspekte des Erbes von Frère Roger: Durch alle Veränderungen hindurch, die es von einer Generation zur nächsten gegeben hat, hat er stets darauf bestanden, dass die drei gemeinsamen Gebetszeiten im Mittelpunkt der Jugendtreffen bleiben. Außerdem hat er uns immer aufgefordert, gegenüber den Teilnehmern an unseren Treffen zuallererst

Zuhörende zu sein. Er wollte nie eine organisierte Bewegung gründen, sondern riet vielmehr, dass Taizé ein Durchgangsort bleiben sollte, um gemeinsam aus den Quellen des Glaubens zu schöpfen.

Nach dem gemeinsamen Gebet sind wir mit den Brüdern jeden Abend in der Kirche und stehen allen zur Verfügung, die ein persönliches Gespräch suchen. Und ich bin beeindruckt von dem tiefen geistlichen Durst, den viele zum Ausdruck bringen. Heute scheint es so zu sein, dass für die jungen Generationen der Glaube oft mit einem konkreten Einsatz verbunden ist. Außerdem sind die Jüngeren unter ihnen sich der ökologischen Fragen stark bewusst. Sie sprechen nicht nur darüber, sondern wollen sich konkret für die Bewahrung der Umwelt einsetzen. Unsere Aufgabe ist es, an ihrer Seite zu gehen und ihnen zu helfen, eine Verbindung zum Glauben herzustellen. Oft erwarten sie von der Kirche entschiedene Worte zu diesen Themen.

Vor Kurzem war der 15. Todestag von Frère Roger, der am 16. August 2005 in der Versöhnungskirche in Taizé von einer psychisch kranken Frau tödlich verletzt wurde. Auf welche Weise ist sein geistliches und menschliches Erbe immer noch präsent?

In der Tat sind beide Jahrestage für uns Anlass, um für Leben und Werk unseres Gründers Dank zu sagen. Es geht nicht darum, in die Vergangenheit zurückzublicken, sondern sich gemeinsam zu freuen über all die Früchte, die sein Leben wei-



terhin trägt. Was die Kirche betrifft, so bleibt sein wichtigster Beitrag die unermüdliche Suche nach Einheit. Frère Roger hatte von Anfang an den Wunsch, die Suche nach Einheit in den Mittelpunkt der Gemeinschaft zu stellen, damit sie selbst die Einheit lebt, bevor sie von ihr spricht. Auch heute bemühen sich die Brüder, die in verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften groß geworden sind und jetzt unter demselben Dach leben, die zukünftige Einheit vorwegzunehmen. Die Einheit der Menschheitsfamilie war ein Leitgedanke, eine Sorge, die das gesamte Leben von Frère Roger geprägt hat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine dringende Notwendigkeit: die Versöhnung zwischen verschiedenen Völkern. Mögen sich die Probleme auch geändert haben, ich glaube, dass die Einheit unserer Menschheitsfamilie so wichtig ist wie nie zuvor. Ein dritter Beitrag ist weiter sehr aktuell: das Zeugnis, dass es keinen Widerspruch zwischen dem inneren geistlichen Leben und der Solidarität gibt, sondern vielmehr eine tiefe Verbindung. Wie der orthodoxe Theologe Olivier Clément gesagt hat, können die Jugendlichen in Taizé die überraschende Entdeckung machen, dass es nichts Verantwortungsvolleres gibt als das Gebet. Und schließlich hat Roger Schutz im Inneren der Gemeinschaft die Brüderlichkeit stark betont: Er wollte, dass wir ein Leib sein sollen, um ein »Gleichnis der Gemeinschaft« zum Ausdruck zu bringen. Ich bin glücklich darüber, dass wir in unserem Leben weiterhin aus dieser Intuition schöpfen. Es wird nie unser Ziel sein, eine große Institution zu werden. Wir möchten viel-

Würden wir die Freude verlieren...

Wenn der Geist des Festes verschwände..

Wenn wir eines Morgens aufwachten in einer funktionierenden, hochtechnisierten Gesellschaft, in der das innere Leben erloschen ist...

Wir brauchen Wissenschaft und Technik, damit die Erde ein Zuhause für alle werden kann. Wenn wir jedoch das Vertrauen des Glaubens und den Verstand des Herzens vergäßen, die für die Gestaltung der Zukunft der Menschheitsfamilie so lebenswichtig sind...

Wenn aus der einzigartigen Gemeinschaft, die der Leib Christi, seine Kirche, ist, der Geist der Freude verschwände, wo könnten wir dann überströmende Quellen inneren Lebens finden?

Wenn wir ein kindliches Vertrauen in die Eucharistie und das Wort Gottes verlören...

Wenn das gemeinsame Gebet der Christen nur noch in einer langweiligen Sprache zum



Grab von Frère Roger (1915–2005)

Ausdruck käme, würde es die Erwartung der Menschen enttäuschen und sie sogar vertreiben. Das gemeinsame Gebet wird einladend, wenn es den Raum öffnet für die Schönheit des Gesangs, die Poesie, die anbetungswürdige Gegenwart des Auferstandenen...

Auferstandener Jesus,
du siehst, dass ich manchmal
verloren wie ein Fremder
auf der Erde lebe.
Doch in mir brennt eine Sehnsucht,
die Erwartung deiner Gegenwart.
Und mein Herz ist unruhig,
bis es dir, Christus,
alles überlässt,
was es bisher fernhielt von dir.

Auszug aus: Die Quellen von Taizé. Gott will, dass wir glücklich sind, von Frère Roger (siehe Buchtipp)

11

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Interview mit Frère Alois

Fortsetzung von Seite 10

mehr eine kleine Gemeinschaft bleiben, in der die Bande der Brüderlichkeit den Vorrang haben vor allem anderen.

Inwieweit haben sich die Gemeinschaft und der Ort Taizé neu organisieren müssen angesichts der Corona-Pandemie? Welche Maßnahmen wurden ergriffen? Wie haben Sie sich ange-

Um die Ansteckungsgefahr zu begrenzen, haben wir Brüder uns von Anfang an in acht Gruppen aufgeteilt. Das hat uns erlaubt, das brüderliche Leben in neuer Weise zu entdecken. Es war wie ein Sabbatjahr, das wir alle gemeinsam erlebt haben. Wir haben uns in vielfacher Weise an diese beispiellose Situation anpassen müssen. Ein

größtmöglichen Schutz zu gewährleisten. Wir stehen in ständigem Kontakt mit den Behörden, um unsere Regeln anzupassen. Die Jugendlichen erweisen sich als sehr verantwortungsvoll in dieser schwierigen Situation, die wir alle durchma-

Was bereitet Ihnen in dieser Krise die größte

Vor allem ist es das Leid, das viele Menschen erleben: die Prüfung der Krankheit, der Tod eines lieben Menschen, die Einsamkeit so vieler. Wir werden sehr harte Konsequenzen zu bewältigen haben, seien diese ökonomischer, sozialer oder psychologischer Natur. Zum Beispiel denke ich an die Kinder, die monatelang ihre Großeltern nicht umarmen konnten. Etwas anderes, das mir Sorge bereitet, ist die Versuchung, sich abzukapseln. Ich hoffe aufrichtig, dass Einheit und Solidalidarität und die Zeichen der Hoffnung müssen betont werden, die in dieser schwierigen Zeit vollbracht wurden. Was ich diesbezüglich höre, beeindruckt mich. Schon seit März haben wir bewegende Nachrichten von Seiten einiger Freunde erhalten, zum Beispiel aus Norditalien, die erklärten, wie diese Solidarität in Bewegung kam. Ein anderes ganz neues Beispiel kommt aus dem Libanon, einem so sehr geprüften Land, mit dem wir eng verbunden sind: Nach der schrecklichen Explosion im Hafen von Beirut kamen verschiedene Familien von den umliegenden Hügeln und Bergen, um bei der Beseitigung der Trümmer zu helfen und Familien aufzunehmen, deren Häuser zerstört worden waren. In Europa gibt es Nationen und Politiker, die auf eine größere Solidarität setzen: Wir möchten sie gerne unterstützen.

Das lässt auf eine größere Brüderlichkeit unter den Ländern und auch unter den verschiedenen Kontinenten hoffen. Ja, ich glaube fest daran, dass die große Mehrheit der Menschen nach Brüderlichkeit dürstet. Und das ist ein guter Moment, um diesen Wunsch zu stärken. In der Enzyklika Laudato si' unterstreicht Papst Franziskus, dass es unerlässlich ist, »stärkere und wirkkräftig organisierte internationale Institutionen zu entwickeln«. Es ist wahr, dass der Virus keine Grenzen kennt, aber auch der Durst nach Solidarität und Geschwisterlichkeit kennt keine Grenzen.

Taizé über diese durch Covid-19 verursachte gesundheitliche, wirtschaftliche und soziale Krisen-

Wahrscheinlich stehen wir vor einem echten Augenblick der Umkehr: alles vereinfachen, was in unserem Lebensstil vereinfacht werden kann, ohne darauf zu warten, dass die Veränderungen von oben bestimmt werden. Während wir zugleich daran denken, dass Einfachheit nie Abwe senheit von Freude bedeutet, sondern vielmehr mit einer festlich-fröhlichen Stimmung einhergeht. Mir scheint, dass die Kirche eine wichtige Rolle zu spielen hat, wenn sie diese Werte kommuniziert, die unmittelbar dem Evangelium ent-

(Orig. franz.; Ital. in O.R. 20.8.2020)

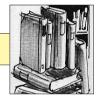
nicht zu beschönigen. Auch all die Gesten der So-

Was sagen und denken die Jugendlichen von situation?

Ich möchte einige Sorgen erwähnen, die ich in den Gesprächen mit ihnen wahrnehme und die nicht nur mit der aktuellen Pandemie in Verbindung stehen. Viele junge Menschen haben echte Zukunftsängste. Einige leiden unter den wachsenden Ungleichheiten, deren Auswirkungen bereits in der Schule zu sehen sind. Wie ich bereits gesagt habe, bemerke ich auch in Bezug auf den Klimawandel eine eindringliche Forderung nach Veränderung von Seiten der jüngeren Generationen. Ich erinnere mich zum Beispiel an ein Gespräch mit einem jungen portugiesischen freiwilligen Helfer eines Abends in unserer Kirche. Er machte mich auf den wachsenden Einsatz vieler junger Menschen in Bezug auf Umweltfragen aufmerksam. Seine Aufforderung hat wie die anderer Jugendlicher, die in dieselbe Richtung gingen, in den letzten Monaten eine ökologische Reflexion in Taizé ins Leben gerufen, wo die Jugendlichen die treibende Kraft sind.

stammen.

Buchtipp



Gott kann nur lieben

Ein Klassiker von Frère Roger neu aufgelegt



In diesem Buch fasst Frère Roger, der Gründer der Gemeinschaft von Taizé, seine Gedanken über den Glauben zusammen und spricht anhand der Leitthemen seines Lebens von Begegnungen, die ihn tief bewegt haben. Seine Worte zeugen von seiner Nähe zu den Menschen, die er Woche für Woche in Taizé empfangen hat. Für Frère Roger haben inneres Leben und mitmenschliche Solidarität ein und dieselbe Quelle: Gott, der jedem seine Liebe schenken will.

Gott kann nur lieben. Erfahrungen und Begegnungen, von Frère Roger, Taizé, Verlag Herder, 1. Auflage 2020, gebunden, 96 S., ISBN: 978-3-451-03239-4; Bestellnummer: P032391, 12 Euro (erscheint am 12. Oktober, Vorbestellung möglich)

Letztes Jahr erschienen: Die Quellen von Taizé. Gott will, dass wir glücklich sind, von Frère Roger, Taizé, Verlag Herder, 1. Auflage 2019, Klappenbroschur, 96 S., ISBN: 978-3-451-38480-6, Bestellnummer: P384800, 12 Euro:

Wie in einem persönlichen Brief macht der Gründer der Communauté von Taizé deutlich, welches Glück in der Schönheit des Glaubens, in der Kraft des Gebets und in der Erfahrung von Gemeinschaft liegt. Die Gedanken bilden die Grundlage für das Leben der Communauté von Taizé -Gedanken, die jeden Menschen bewegen, der auf der Suche nach einem erfüllten Leben ist. Frère Roger spricht direkt das Herz an. Ergänzt wird das Buch durch die Worte Johannes Pauls II. bei seinem Besuch der Gemeinschaft von Taizé sowie durch eine aktualisierte Einführung zu den Anfängen von Taizé und Informationen zu den internationalen Jugendtreffen dieses einzigartigen Ortes.



Frère Roger wurde als Roger Louis Schutz-Marsauche am 12. Mai 1915 im Schweizerischen Provence geboren. Von 1937 bis 1940 studierte er Theologie in Lausanne und Straßburg. Seit 1940 lebte er in Taizé (Frankreich). In seinem Haus fanden Flüchtlinge, vor allem Juden, Schutz vor der Gestapo, denn Taizé lag unweit der damaligen Demarkationslinie zum besetzten Frankreich. Nach Kriegsende kümmerte er sich um deutsche Kriegsgefangene. Immer mehr Brüder schlossen sich Frère Roger an. 1949 legten sie ein gemeinsames Gelübde zum klösterlichen Leben ab und gründeten damit die Gemeinschaft von Taizé.

konkretes Beispiel: Wir haben in Taizé drei jesidische Familien aufgenommen, und ein Bruder hat den Kindern bei den Hausaufgaben geholfen (wegen des Lockdowns musste alles online gemacht werden).

Gastfreundschaft gehört zum Kern dessen, was wir als Gemeinschaft leben wollen. Und daher war es Mitte März, als der Lockdown begonnen hat, sehr schwer, darauf zu verzichten. Das hat uns angeregt, verschiedene Initiativen im Internet zu starten, vor allem die Direktübertragung des Gebets von Taizé an jedem Abend und auch ein Wochenende »im Netz«, an dem etwa 400 junge Erwachsene teilgenommen haben. Das Programm enthielt biblische Meditationen, Austausch in kleinen Gruppen (virtuell), Workshops. Das Echo war sehr positiv und wir werden im letzten Augustwochenende etwas Ähnliches anbieten. Seit Mitte Juni ist es wieder möglich, nach Taizé zu kommen. Es wurden eine Reihe von Hygienemaßnahmen umgesetzt, um für alle den

rität über die Anklagen siegen werden, die hier und dort drohen: Es gäbe nichts nutzloseres, als Sündenböcke für die Pandemie zu suchen. Ich trage dieses Anliegen weiter in meinem Gebet, dass die Einheit sich durchsetzen möge.

Wie kann Taizé angesichts der durch Covid-19 verursachten Krise helfen, die Hoffnung aufrechtzuerhalten, während die Gesellschaft ein Boot zu sein scheint, das überall leckgeschlagen ist?

Wir befinden uns alle in diesem Boot. Und wir haben keine fertigen Antworten. Wir müssen immer zur Quelle unserer Hoffnung zurückkehren: zur Auferstehung Christi. Im Evangelium sind es nicht die apokalyptischen Vorhersagen, die das letzte Wort haben. Der endgültige Horizont ist vielmehr die Auferstehung. Diese Hoffnung durch das persönliche Gebet, aber auch durch unsere Gottesdienste neu zu wecken: das wird uns helfen, die Realität in Angriff zu nehmen und sie

Kleines Silvestertreffen der Jugend in Taizé

Taizé. Nach der Corona-bedingten Verschiebung des Europäischen Taizé-Jugendtreffens zu Silvester in Turin lädt die ökumenische Gemeinschaft junge Erwachsene zwischen 18 und 30 Jahren zu einer Begegnung in Taizé selbst ein. Es soll vom 27. Dezember bis 1. Januar 2021 in dem kleinen Ort in Burgund stattfinden und voraussichtlich auf 500 Teilnehmer begrenzt sein, wie die Brüder am 15. September in ihrem Rundbrief mitteilten. Über verschiedene Online-Initiativen sollen junge Menschen von anderen Kontinenten in das Programm einbezogen werden. Die Anmeldung ist bis Anfang Dezember auf der Website von Taizé möglich. Auch kann man bereits in der Woche vom 20. bis 27. Dezember nach Taizé kommen und dort Weihnachten mitfeiern. Anfang Januar sollen dann Brüder aus Taizé zu gemeinsamen Gebeten in verschiedene Städte Europas reisen, möglichst in jedes Land. Weitere Informationen gibt es demnächst auf der Website der Gemeinschaft www.taize.fr.



Bruder der Gründungszeit feierte 99. Geburtstag

Taizé. Frère Daniel, letztes lebendes Gründungsmitglied der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, wurde am 27. August 99 Jahre alt. Schon 1942 hatte Daniel de Montmollin in Genf Kontakt zu den drei ersten Mitgliedern der entstehenden Gemeinschaft: Roger Schutz, Max Thurian und Pierre Souvairan. Der am 27. August 1921 geborene Schweizer Calvinist beendete 1946 sein Theologiestudium und schloss sich als vierter Bruder der Communauté in Taizé an. Auf der Suche nach seiner beruflichen Bestimmung innerhalb der Gemeinschaft stieß Frère Daniel Ende der 1940er-Jahre im nahen Cluny auf das Töpferhandwerk und vertiefte sich in das Thema. Er wurde so ein Pionier im Bereich des Steinzeugs und der Glasur aus Pflanzenasche. Frère Daniel gründete die beiden Töpferwerkstätten, die wesentlich zum Gemeinschaftsleben von Taizé gehören und dessen wirtschaftlichen Unterhalt sichern. Auch als Dichter und Philosoph im Grenzbereich zwischen Natur, Kunst und Wissenschaft ist er hervorgetreten.

Leitartikel unseres Direktors

Die Welt von innen her betrachten

Von Andrea Monda

12

n einem unlängst auf dem Account @Pontifex veröffentlichten Tweet hat Papst Franziskus uns erinnert: »Der Glaubende betrachtet die Welt nicht von außen, sondern von innen her und erkennt die Bande, durch die der himmlische Vater uns mit allen Wesen verbunden hat«.

Trotz der gebotenen Kürze ist der Text so inhaltsreich, dass es gewagt wäre, so zu tun, als könne man mit einem Zeitungsartikel seinen ganzen verborgenen Bedeutungsschatz ausschöpfen, aber es lohnt sich doch, auf einige Aspekte hinzuweisen.

Zunächst einmal fordert der Papst uns auf, die Welt zu betrachten. Das mag diejenigen überraschen, die daran gewöhnt sind, die Welt mit aus Angst und Misstrauen gemischten Gefühlen zu betrachten, was zu defensiven und urteilenden Einstellungen führt.

Vielmehr sagt der Papst: nicht schauen, sondern betrachten. Der gewählte Begriff ist ganz eigen, präzise, anspruchsvoll. Vor ein paar Tagen hat der Theologe Giovanni Cesare Pagazzi in unserer Zeitung an den allerersten, vor 40 Jahren verfassten Hirtenbrief von Kardinal Martini erinnert, der damals gerade Erzbischof von Mailand geworden war, der der »kontemplativen Dimension des Lebens« gewidmet war. Und er hat sich dabei ganz auf die etymologische Bedeutung des Wortes konzentriert, derzufolge »die Kontemplation eine Tätigkeit ist, die auf den Himmel abzielt, auf das über das Irdische Hinausgehende, auf das Jenseits, das Tiefgründige... gemessen an dem, was gewöhnlich zur Verfügung steht«. Was im Leben gewöhnlich und alltäglich ist, wäre oberflächlich, wogegen die Kontemplation nach Tiefe oder Höhe strebt. Wenn man stattdessen bekräftigt, dass das ganze Leben betrachtenswert ist, gibt man die Tiefgründigkeit dessen zu, was jeden Tag an die Oberfläche kommt«.

Eben das ist auch der Punkt, von dem die Redaktion unserer Zeitung, des »L'Osservatore Romano«, ausgeht, die sich jeden Tag bemüht, die Welt nicht einfach anzuschauen, sondern zu »betrachten«, über das hinauszugehen, was an der Oberfläche auftaucht, und die versucht, »intelligent« zu sein, etwas von innen her zu verstehen. Von diesem Gesichtspunkt aus bewegt sich das Projekt, das in den kommenden Wochen zu einem Neustart auch der Druckausgabe der Zeitung führen wird, genau in diese Richtung, wobei der Dimension der vertieften Analyse im Vergleich zu jener der bloßen Übermittlung von Nachrichten gegeben wird.

»Von innen her« lesen, genauso wie es der Papst in seinem Tweet fordert. Was heißt es, dass »die Welt nicht von außen, sondern von innen her betrachtet wird«? Das Bild, das oft in Zusammenhang mit dem Mysterium der Kirche verwendet wird, ist jenes der Glasfenster: Bleibt man außerhalb einer Kirche, kann man die Schönheit eines Glasfensters nicht wahrnehmen, wogegen die Glasfenster dann, wenn man den Innenraum der Kirche (und die Kirche) betritt, dank des Lichts, das sie durchdringt, in ihrer ganzen Pracht erstrahlen. Nur wenn man in das Leben der Kirche eintritt, kann man ihre Tiefe und ihren Reichtum erfassen, andernfalls riskiert man, sie zu beurteilen, indem man Kategorien anwendet, die dieser Komplexität nicht gerecht werden und sie auf eine rein menschliche, gesellschaftspolitische Realität reduzieren, auf eine »wohltätige NGO«, wie Franziskus seit dem Beginn seines Pontifikats oft wiederholt hat.

Aber in diesem Tweet spricht der Papst nicht von der Kirche, sondern von der Welt und fordert den Gläubigen auf, sie zu durchmessen, in sie einzutreten, um sie von innen her zu betrachten. Und der Gläubige kann sich der Aufgabe nicht entziehen, dies zu tun. Und zwar nicht nur deshalb, weil es der Papst ist, der darum bittet, sondern weil es das ist, was Gott in Jesus getan hat. Es ist das Geheimnis der Menschwerdung, das



Herzstück des christlichen Glaubens. Gott ist nicht außerhalb der von ihm geschaffenen Welt geblieben, er hat sich nicht darauf beschränkt, sie zu bewundern, als wäre sie ein »Schauspiel«, sondern er ist in sie hinabgestiegen, er ist bis in den tiefsten Abgrund, den Tod und den Tod am Kreuz, eingetaucht, um jenen Plan der Liebe, der bereits dem Schöpfungsakt eingeschrieben ist, zum Leuchten zu bringen. Ein Liebesplan, der aus jenen »Banden« besteht, von denen der Papst spricht: vertikale Bande, zwischen uns Menschen und dem Schöpfer-Vater, und horizontale Bande, die uns mit allen Wesen vereinen, allen voran das Band der Geschwisterlichkeit. Das ist das Thema der neuen Enzyklika des Papstes, von der die Welt bisher nur die beiden ersten, einem Zitat des heiligen Franz von Assisi entnommenen Worte kennt: »Fratelli tutti«. Diese Bande sind eine Art Knotenpunkt, der für den Papst von zentraler Bedeutung ist. Auch in seiner Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel hat er die Menschen aufgefordert, den Geschmack am Geschichtenerzählen wiederzuentdecken, den Geschmack an jenen »Geweben«, die die Fäden zusammenhalten, die alle Wesen im Raum ebenso miteinander verbinden wie alle Generationen in der Zeit.

Dies ist vor allem der Weg der Kenosis Jesu, der Mensch geworden ist und das menschliche

Dasein in all seinen Dimensionen durchlebt hat. Der Gläubige, die Kirche, ist aufgefordert, dasselbe zu tun; er beziehungsweise sie kann nicht anders handeln. Sehr bezeichnend ist das Detail, dass Jesus im *Matthäusevangelium* den Begriff »Brüder« verwendet, um auf der letzten Seite seine Freunde zu bezeichnen, am Ende, nach seiner Passion und seinem Tod, wenn er auferstanden ist und sagt: »Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen« (*Mt* 28,10).

Es bedeutet, dass »Brüder/Schwestern« zu sein nicht nur eine Ausgangsbedingung ist, ein aufgrund der Tatsache, dass wir alle einen gemeinsamen Ursprung in Gottes Schöpfung haben,»geerbtes« Faktum, sondern es ist auch ein Prozess, ein Ziel, das erobert werden muss und kann, aber unter der Bedingung, dass wir an allem »von innen her« teilhaben, am Leben der anderen Wesen, mit denen wir bereits verbunden sind. Es bedeutet, das Kreuz zu tragen (und also auch zu sterben) aus Liebe zu den anderen Wesen. Erst dann kann man »Brüder/Schwestern« sagen, erst dann, wenn man die Welt von innen her betrachtet hat und nicht von außen wie ein Schauspiel, das es zu beurteilen und vielleicht gar zu verurteilen gilt.

(Orig. ital. in O.R. 16.9.2020)

Leitartikel des Chefredakteurs des vatikanischen Kommunikationsdikasteriums

Eine Enzyklika für alle Brüder und Schwestern

Papst Franziskus seiner neuen Enzyklika gegeben hat. Das Schreiben widmet sich, wie im Untertitel zu lesen ist, der »fraternità« (der Brüderlichkeit/Geschwisterlichkeit) und der »amicizia sociale« (der sozialen Freundschaft). Der im Original italienische Titel wird in allen Sprachen, in denen das Dokument veröffentlicht wird, italienisch bleiben, er wird also nicht übersetzt. Bekanntlich sind die ersten Worte des »Rundschreibens« (genau dies bedeutet das Wort »Enzyklika«) vom heiligen Franz von Assisi übernommen worden, dessen Namen der Papst für sich gewählt hat.

Und während wir noch darauf warten, worum es in diesem Schreiben inhaltlich geht, das der Nachfolger Petri an die ganze Menschheit richten will und das er am kommenden 3. Oktober am Grab des heiligen Franziskus unterzeichnen wird, sind wir in den vergangenen Tagen zu Zeugen von Diskussionen geworden. Und zwar Diskussionen über das Einzige, was bisher bekannt ist – nämlich den Titel des Schreibens und seine Bedeutung. Da es sich hier um ein Zitat des heiligen Franziskus handelt (zu finden in seinen Ermahnungen, 6, 1: FF 155), hat der Papst daran natürlich nichts abgeändert. Es wäre aber auch absurd, zu glauben, dass der Titel in seiner Formulierung eine wie auch immer geartete Absicht enthielte, mehr als die Hälfte der Menschheit – nämlich die Frauen – als Adressaten auszuschließen.

Gerade das Gegenteil ist der Fall: Franziskus hat die Worte des Heiligen aus Assisi gewählt, um den Anstoß zum Nachdenken über ein Thema zu



Begegnung des Heiligen Vaters mit Pilgern aus aller Welt.

geben, das ihm sehr am Herzen liegt: die Geschwisterlichkeit aller Menschen und die soziale Freundschaft. Es möchte alle Schwestern und Brüder ansprechen, alle Männer und Frauen guten Willens, die die Erde bevölkern.

Es ist eine Botschaft an alle, die alle angeht und alle einbezieht und niemanden ausschließt. Wir leben in Zeiten, die von Kriegen, Armut, Migration, Klimawandel, Wirtschaftskrisen und einer Pandemie geprägt sind: Uns als Brüder und Schwestern zu erkennen und in allen, die uns begegnen, einen Bruder oder eine Schwester zu se-

hen, das bedeutet für Christen immer auch, im Leiden anderer das Antlitz Jesu zu sehen. Es ist eine Art und Weise, die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen zu bezeugen, der als Abbild Gottes geschaffen wurde. Es ist außerdem auch eine Art, uns daran zu erinnern, dass wir uns aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten niemals werden alleine befreien können, der eine gegen den anderen, die Nordhalbkugel der Welt gegen den Süden, die Reichen gegen die Armen, oder entzweit durch jede beliebige andere Art ausgrenzender Unterschiede.

Am vergangenen 27. März, in der Hochphase der Pandemie, hat der Bischof von Rom auf einem menschenleeren Petersplatz für die Errettung aller gebetet. Bei prasselndem Regen, begleitet nur vom leidenden Blick des Gekreuzigten auf dem Pest-Kreuz aus der Kirche San Marcello und vom liebenden Blick Marias auf der Ikone der »Salus populi Romani« –»Heil des römischen Volkes«.

»Mit dem Sturm«, sagte Franziskus, »sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser >Ego< in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene (gesegnete) gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir nämlich alle Brüder und Schwestern sind. « Genau das ist das zentrale Thema des Papstschreibens, diese »gesegnete gemeinsame Zugehörigkeit«, die uns Brüder und Schwestern sein lässt. Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft, die im Untertitel genannten Themen, verweisen auf das, was Männer und Frauen vereint: eine Zuneigung, die zwischen Menschen entsteht, die nicht blutsverwandt sind und die sich in wohlwollenden Taten äußert – etwa in Form von großzügigen Taten in Notsituationen. Es ist diese uneigennützige Zuneigung gegenüber den anderen Menschen, unabhängig von jeglichen Unterschieden und Zugehörigkeiten. Aus diesem Grund kann es keine Missverständnisse oder partielle Lesarten der universellen und alle einbeziehenden Botschaft der Worte »Fratelli tutti« geben. Andrea Tornielli

(Orig. ital. in O.R. 17.9.2020)